



# IMIS Working Papers

06|2020

## „Ich kann nicht ohne Familie“

Männlichkeit(en) und Familienbeziehungen  
im Kontext von Fluchtmigration

Katharina Heilmann

Institut für Migrationsforschung  
und Interkulturelle Studien

IMIS

Institute for Migration Research  
and Intercultural Studies

**Zitation/Citation**

**Heilmann, Katharina** (2020): „Ich kann nicht ohne Familie“. Männlichkeit(en) und Familienbeziehungen im Kontext von Fluchtmigration. IMIS Working Paper 06, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Osnabrück: IMIS.

**Über die Autorin/About the Author**

**Katharina Heilmann** studierte in Würzburg Soziale Arbeit (B.A.) und schloss im März 2020 den Master-Studiengang Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen an der Universität Osnabrück ab. Sie absolvierte ein Auslandssemester an der Universität Murcia und wurde zudem für ein Praktikum in einer NGO im Bereich Migration und interkultureller Dialog in Valencia gefördert.

Dieses Working Paper ist eine gekürzte Fassung der Masterarbeit im Master-Studiengang Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen (IMIB), die im November 2019 an der Universität Osnabrück eingereicht wurde. Die Arbeit wurde betreut von Vetr.-Prof. Dr. Katrin Huxel und Jun-Prof. Dr. Ulrike Krause. Sie ist thematisch an das Forschungsprojekt „Männlichkeit(en) und Flucht“ der Universität Osnabrück angebunden.

Die **IMIS Working Papers** bieten Einblicke in Forschungen und Diskussionen am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück.

The **IMIS Working Papers** provide insights into research and ongoing debates at the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS) at Osnabrück University.

Die IMIS Working Papers sind erhältlich unter/The IMIS Working Papers are available here:  
[https://www.imis.uni-osnabrueck.de/publikationen/imis\\_working\\_papers.html](https://www.imis.uni-osnabrueck.de/publikationen/imis_working_papers.html)

**Redaktion/Editorial Board:**

Dr. Johanna Neuhauser, Prof. Dr. Christoph Rass, Prof. Dr. Helen Schwenken, PD Dr. Frank Wolff

**Lektorat:** Sofia Ratsitska

**Layout:** Shari Heuer, Sofia Ratsitska, Tim Zumloh

**Herausgeber:**

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)

Universität Osnabrück

Der Vorstand

D-49069 Osnabrück

Tel.: +49 (0)541 969 4384

E-Mail: [imis@uni-osnabrueck.de](mailto:imis@uni-osnabrueck.de)

Internet: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de>

ISSN: (Print) 2628-5525

ISSN: (Online) 2628-5533

Juni 2020

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. Einführung: Junge Männer im Fluchtregime</b>	<b>3</b>
1.1. (Junge) Männlichkeiten, Familie und Geschlecht in der Fluchtforschung	4
1.2. Forschungsinteresse und Fragestellung	6
<b>2. Methodischer Zugang und Forschungsprozess</b>	<b>7</b>
2.1. Grounded Theory	7
2.2. Darstellung des Forschungsprozesses	7
<b>3. Theoretische Zugänge zu Adoleszenz, Familie und Geschlecht</b>	<b>9</b>
3.1. Männliche Sozialisation	9
3.2. Herstellung von Familie und vergeschlechtlichter Identität	11
<b>4. Alltagswelten junger männlicher Geflüchteter in Deutschland</b>	<b>13</b>
4.1. (Neu-)Verortungen: Eigenständigkeit vs. Sehnsucht nach Geborgenheit	13
4.2. Unsicherheit als prägender Handlungsrahmen	14
4.3. Einsamkeit als Alltagsrealität	15
<b>5. <i>Doing Family</i>: Beziehungsgestaltungen und Rollenverständnisse</b>	<b>17</b>
5.1. Familienalltag auf Distanz	17
5.2. Fallbeispiele: Rollenverständnisse innerhalb von Familien	18
5.3. Zusammenfassung: <i>Doing Family</i> im Fluchtregime	24
<b>6. Adoleszente Identitätsentwürfe innerhalb der Familie</b>	<b>25</b>
6.1. Emotionale Sorge als zentrale Handlungsstrategie in der Familienbeziehung	25
6.2. Fürsorge als Achse vergeschlechtlichter Identitätsarbeit	26
6.3. Zusammenfassung: Familienbeziehungen als Möglichkeitsräume im Fluchtregime	31
<b>7. Fazit</b>	<b>32</b>
<b>8. Literaturverzeichnis</b>	<b>34</b>

## 1. Einführung: Junge Männer im Fluchtregime

Fragen zu gesellschaftlicher Integration, Spracherwerb oder zum Arbeitsmarktzugang von geflüchteten Menschen werden derzeit nicht nur in öffentlichen Diskursen um Flucht und Einwanderung verstärkt diskutiert. Auch in der Flucht- und Flüchtlingsforschung selbst stehen einschlägige Themenkomplexe im Fokus aktueller Studien. Durch die Konzentration auf das Ankommen Geflüchteter vor Ort wird vor allem der Frage eine große Bedeutung zugesprochen, wie sich neu zugewanderte Menschen in einem konkreten, meist nationalstaatlich gefasstem Ankunftsland integrieren können. Zugleich wird jedoch nur randständig wahrgenommen, dass Geflüchtete<sup>1</sup> durch persönliche soziale Netzwerke wie Freund\_innen oder Familie regelmäßigen Kontakt zu Menschen aus unterschiedlichen Regionen der Welt aufrechterhalten. Insofern begrenzt sich ihr Alltag und ihre Lebenswirklichkeit nicht nur auf einen konkreten Nationalstaat, sondern spannt sich auch über nationale Ländergrenzen hinweg auf – eine Perspektive, die bei linear gedachten Fragen zu Integration häufig noch nicht mitgedacht wird.

Für den aktuellen Diskurs ist außerdem kennzeichnend, dass die ‚Geflüchteten‘ „[...] wie kaum eine [andere] Sozialgruppe in unserer Gesellschaft vor allem über das Geschlecht etikettiert [werden]“ (Böhnisch et al. 2013: 301). Dabei stehen besonders junge erwachsene geflüchtete Männer im Fokus der Debatten, die durch rassistische oder sexualisierte Diskriminierungen abgewertet und ausgegrenzt werden (Arsenijević et al. 2018, Pittaway/Pittaway 2004). Die zentrale Thematisierung des Lebensalters (junges Erwachsenenalter) in Verbindung mit der Geschlechtsidentität (Männlichkeit) ist allerdings nicht nur deshalb von Bedeutung, weil die Diskurse zahlenmäßig einen Großteil der derzeit in Deutschland ankommenden Geflüchteten betreffen<sup>2</sup>. Sie erscheint auch aus sozialisationstheoretischer Perspektive relevant: Im jungen Erwachsenenalter befinden sich Heranwachsende in einer Lebensphase, die in besonders ausgeprägter Weise durch die Suche nach dem eigenen ‚Ich‘ gekennzeichnet ist. Dabei steht vor allem die Auseinandersetzung mit Fragen der Zugehörigkeit, der individuellen Selbstständigkeit ebenso wie der eigenen Geschlechtsidentität im Zentrum (Hurrelmann/Quenzel 2013).

Insofern müssen sich junge Männer in ihrem Alltag nicht nur mit fluchtbedingten Veränderungen der eigenen Lebensbedingungen und, wie erwähnt, Integrationserwartungen oder verengenden Stereotypisierungen auseinandersetzen. Ihre Situation muss zugleich auch im Kontext komplexer, entwicklungsbedingter Umbrüche und die daraus resultierenden Anforderungen betrachtet werden. Dieses Zusammenfallen von flucht- und adoleszenzspezifischen Herausforderungen wird allerdings sowohl in der Gesellschaft als auch der Forschung häufig übersehen. Wie junge Geflüchtete unter diesen Umständen ihren Alltag bewältigen und ihre individuelle Lebensentwürfe als junge Erwachsene gestalten, ist somit bislang noch wenig beforscht. Das Working Paper setzt an dieser Forschungsleerstelle an und fragt nach Alltagsbewältigungen junger Geflüchteter. Dabei sollen Fragen nach Zugehörigkeit, Selbstständigkeit und Geschlechtsidentität näher betrachtet werden. Hierfür wird auf die Bedeutung und die Rolle familiärer Netzwerke für individuelle Lebenswirklichkeiten junger geflüchteter Männer in Deutschland fokussiert.

---

<sup>1</sup> Der Begriff ‚Flüchtling‘ bleibt in der Forschung unscharf (Shacknove 1985). In der vorliegenden Arbeit wird mit der/m ‚Geflüchteten‘ ein Begriff verwendet, der im Vergleich zum eher engen rechtlichen Begriff des ‚Flüchtlings‘ (Art. 1 I GFK) weiter gefasst ist. Er wird als Synonym für fliehende und geflüchtete Personen genutzt (vgl. Kleist et al. 2019: 10). Der Begriff ‚Flüchtlingsforschung‘ bezieht sich ebenfalls auf diesen Personenkreis und bezieht alle Geschlechter mit ein.

<sup>2</sup> So waren bspw. 73,6 Prozent der einen Asylerstantrag stellenden Personen im Zeitraum von Januar 2019 bis Juli 2019 jünger als 30 Jahre, 49,3 Prozent waren sogar minderjährig (vgl. BAMF 2019: 8).

## 1.1. (Junge) Männlichkeiten, Familie und Geschlecht in der Fluchtforschung

Bevor Forschungsinteresse und -prozess der vorliegenden Arbeit erläutert werden, soll in diesem Kapitel zunächst einführend der aktuelle Forschungsstand dargestellt werden. Dabei zeigt sich, dass der spezifischen Situation und Vulnerabilität von geflüchteten Männern bis in die 1990er Jahre hinein nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dies liegt vor allem daran, dass lange Zeit häufig unreflektiert vom männlichen Migranten oder Geflüchteten als Standard ausgegangen wurde. Frauen hingegen wurden meist marginalisierte Positionen als passive Nachkommende der Männer zugeschrieben, obwohl sie damals wie heute die Hälfte der Geflüchtetenpopulation ausmach(t)en (Binder 2004, UNHCR 2016). Seit einigen Jahren ist weltweit jedoch ein Anstieg an Forschungsarbeiten zu Flucht und Männlichkeit zu verzeichnen. Die Studien beziehen sich meist auf den afrikanischen Raum und untersuchen beispielsweise Lebensbedingungen von Männern in Flüchtlingslagern, männliche Hegemonien oder Gewalt gegenüber Frauen (z.B. Lukunka 2012, Krause 2016b, Edström/Dolan 2018). Demgegenüber sind Phänomene wie z.B. die Erfahrung von Männern, die selbst von geschlechtsbasierten oder anderen Formen von Gewalt betroffen sind, weiterhin noch unzureichend erforscht.

Im europäischen Raum ist vor allem im Rahmen der sogenannten Flüchtlingskrise in den Jahren ab 2015 ein großer Anstieg an Forschungsarbeiten erkennbar (z.B. Scheibelhofer 2017, Dietze 2016). Der Fokus vieler dieser Studien liegt dabei auf der Viktimisierung von geflüchteten Männern. Beforscht wird also der Befund, dass männliche Geflüchtete im deutschsprachigen Raum per se als kulturell fremde und nicht assimilierte oder assimilierbare muslimisch-arabische Asylsuchende dargestellt und als gesellschaftliche Bedrohung problematisiert wurden und werden. Die in diesem Zusammenhang zentral verknüpfte Figur des „allein reisenden männlichen Flüchtlings“ (Schwenken et al. 2018: 10) hatte zwar bereits Jahre vorher in medialen Berichterstattungen Bestand. Dennoch wird in öffentlichen Diskursen zunehmend auf die Anwesenheit von vor allem *jungen* geflüchteten Männern als ‚nicht-gewollte‘ Personengruppe fokussiert. Diese Entwicklung sowie deren Hintergründe und Zusammenhänge wird durch eine größere Anzahl an europäischen Studien untersucht.

Mit Blick auf das Lebensalter fällt allerdings eine Perspektivverschiebung sowohl in öffentlichen Diskursen als auch in wissenschaftlichen Forschungen auf: So existiert eine Vielzahl (quantitativer) Studien aus der Psychologie und Gesundheitswissenschaften, welche die Situation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter als spezifisch vulnerable und traumatisierte Personengruppe untersuchen (z.B. Dietrich et al. 2019, Jensen et al. 2019, Sierau et al. 2018, Vervliet et al. 2014). Mit dem Erreichen der (juristischen) Volljährigkeit scheint sich der Fokus jedoch häufig weg von Vulnerabilitäten hin zur Problematisierung, Veränderung und Kriminalisierung junger männlicher Geflüchteter, bzw. der Analyse dieser Entwicklungen, zu verlagern (vgl. Mendoza Pérez/Morgade Salgado 2018: 405). Ausgeblendet werden dabei nicht nur in öffentlichen, sondern auch in wissenschaftlichen Diskursen erneut spezifische Vulnerabilitäten von jungen (heranwachsenden) Männern ebenso wie andere lebensweltliche Themen, individuelle Situationen und Bedarfe (Tunç 2016).

Insofern ist der Forschungsstand zu konkreten Lebens- und Alltagswelten junger geflüchteter Männer, insbesondere im europäischen Raum, derzeit noch sehr überschaubar (z.B. Turner 1999). Dies gilt vor allem für die Forschungslage zu sozialen Aushandlungsprozessen von Männlichkeiten. Erste vereinzelte Forschungen, die Geschlecht als zentrale Kategorie in ihre Analyse einbeziehen, untersuchen, wie junge Geflüchtete eigene Vorstellungen von Geschlecht oder Sexualität unter gleichzeitiger Konfrontation mit gesellschaftlichen Vorstellungen und öffentlicher Besorgnis über ‚die‘ (vermeintlich homogene) Männlichkeit entwickeln (Herz 2018). Die Analysen der existierenden Forschungen fokussieren

dabei häufig auf das Handeln Geflüchteter in nationalstaatlichen Kontexten oder ihre Auseinandersetzungen mit nationalstaatlichen Diskursen über Flucht und Einwanderung (z.B. Ingvars/Gíslason 2018). Über weitere Alltagswirklichkeiten oder auch darüber, wie junge Geflüchtete in grenzüberschreitenden Beziehungsnetzwerken, z.B. ihrer Familie, eingebettet sind und welche Auswirkungen diese Beziehungsdynamiken auf ihren Alltag haben, ist bislang noch wenig bekannt.

Dies liegt unter anderem daran, dass der Familie als solcher in der Flucht- und Flüchtlingsforschung ebenfalls lange nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Der Frage, wie und mit welchen Auswirkungen Geflüchtete transnationale Kontakte in ihre Herkunftsregionen, z.B. zu Familienmitgliedern, aufrechterhalten, wird dabei erst seit wenigen Jahren nachgegangen (z.B. Belloni 2019, Bendixsen 2018, Robertson et al. 2016, García Selgas 2016, Rask et al. 2014). Dabei untersuchen bisherige Forschungen zu transnationalen Familienbeziehungen im Fluchtregime überwiegend Rahmenbedingungen und familiäre Aushandlungsinhalte. Die Forschungsergebnisse verweisen auf die besonderen rechtlichen, sozialen und politischen Restriktionsverhältnisse und Prekaritäten, mit denen die Familien im Fluchtregime zwangsläufig konfrontiert sind (z.B. Robertson et al. 2016, Sauer et al. 2018, Muller 2008, Al-Ali 2002).

So zeigen beispielsweise erste Studien, dass die Etablierung transnationaler Familienbeziehungen im Fluchtregime nicht, wie häufig vorschnell angenommen, auf finanzielle Rücküberweisungen zielt. Vielmehr steht die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur und Identität, die Strukturierung sozialer Bindungen und der Aufbau von Unterstützungsnetzwerken im Zentrum (Bendixsen 2018, Lim 2009, Al-Ali 2002). Darüber hinaus implizieren familiäre Aushandlungsprozesse hohe Unsicherheiten und Ambiguitäten hinsichtlich der Loyalität gegenüber den Familienmitgliedern einerseits und der Neugestaltung von Lebensbedingungen in der Aufenthaltsregion andererseits (Sauer et al. 2018, Muller 2008, Al-Ali 2002, Herwartz-Emden 2000). Allerdings ist mit Blick auf den Forschungsstand zu grenzüberschreitenden Familiennetzwerken festzuhalten, dass größtenteils erwachsene geflüchtete Familienmitglieder untersucht oder befragt wurden. Demgegenüber verbleiben transnational agierende Kinder oder junge Erwachsene als eigenständige Akteur\_innen bislang noch weitestgehend unsichtbar.

Auch mit Blick auf die Bedeutung von Geschlecht im Familiensystem zeigen zwar existierende Forschungen, dass individuelle Entwicklungen und subjektive Vorstellungen von Geschlecht eng mit empfundenen familiären Verpflichtungen oder Erwartungen von Familienrollen, z.B. als Sohn oder Vater, verknüpft sind (Ingvars/Gíslason 2018, Lim 2009). Allerdings überwiegt auch hier die Fokussierung auf Männer als Familienoberhäupter. Analysiert werden Fragen, wie traditionelle Geschlechterverhältnisse im transnationalen Rahmen (neu) ausgehandelt werden oder inwiefern transnationale soziale Interaktionen ehemals hegemoniale und dominante Maskulinitäten reproduzieren, herausfordern oder verändern (García Selgas 2016, Sinatti 2014). Meist wird der Verlust des traditionellen Bildes als Familienernährer im Kontext rechtlicher Restriktionen oder einer meist niedrig entlohnten Beschäftigung untersucht und diese Entwicklungen als Männlichkeitsverlust oder Identitätskrise verstanden (Johnson/Stoll 2008, Al-Ali 2002). Dass Männer durchaus auch nicht-monetäre Verantwortungen in Familiensystemen übernehmen, wird dabei häufig übersehen.

Ebenso ist die Forschungslage zu geflüchteten Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Kontext von Familienverhältnissen und den damit verknüpften Konsequenzen für Alltagsbewältigungen, Einstellungen oder (vergeschlechtlichte) Rollenverteilungen noch sehr überschaubar.

## 1.2. Forschungsinteresse und Fragestellung

Zusammenfassend betrachtet, zeigt der dargestellte aktuelle Forschungsstand zu Männlichkeit(en) und Familie im Rahmen von Fluchtmigration, dass der Fokus der meisten Studien überwiegend auf konkrete Aufnahme- bzw. Transitzkontexte von Geflüchteten, wie beispielsweise Flüchtlingslager in Afrika oder länderspezifische Aufnahmesituationen in Europa, gerichtet ist. Dabei werden überwiegend gesellschaftliche und soziale Rahmenbedingungen, wie Fragen der Ankunft und Integration, aber auch gesellschaftliche Diskurse innerhalb des nationalen Flüchtlingsregimes untersucht. Ein Großteil der Forschung geht insofern immer noch von der Perspektive des Nationalstaats als analytische Einheit aus. Grenzüberschreitende Praktiken oder Kontakte in Herkunftsregionen hingegen werden meist (noch) nicht als alltagsprägende Aspekte im Leben der Geflüchteten wahrgenommen.

So verweisen die Leerstellen in der Forschung zugleich auf die Bedeutung, bei der Auseinandersetzung mit Migrations- und Integrationsprozessen eine erweiterte Perspektive einzunehmen und bei der Erforschung von Alltagsrealitäten von Geflüchteten sowohl deren neueren als auch älteren sozialen Netzwerke und Beziehungen, wie Familie oder Freund\_innen, zu berücksichtigen. Außerdem wird deutlich, dass bislang wenig über die Lebensrealitäten von jungen männlichen Geflüchteten und ihren individuellen Erfahrungen, Emotionen, Vulnerabilitäten, Frustrationen oder Erfolgen bekannt ist.

Dieses Working Paper knüpft an diesen Forschungslücken an und untersucht an der Schnittstelle der Themenfelder ‚Männlichkeit(en) – Flucht – Familie‘ die Lebenswirklichkeiten junger geflüchteter Männer im Kontext von transnationalen Familienbeziehungen. Somit stehen folgende Fragen im Forschungsinteresse:

- Wie gestalten junge Geflüchtete den Kontakt zu ihrer Familie?
- Welche Rolle spielt Geschlecht im Kontext eines transnationalen Familienarrangements?
- Wie wirkt sich das Spannungsfeld zwischen Erwachsenwerden und fluchtbedingter familiärer Trennungen auf die Alltagsbewältigung junger Geflüchteter aus?

Dabei werden die beforschten Personen nicht als homogene Gruppe ‚der Geflüchteten‘ betrachtet, sondern als Individuen mit unterschiedlichen Bedürfnislagen und Lebensgeschichten. So ist es das Ziel dieser Forschung, Fragen, Bedürfnisse und Haltungen einer Personengruppe herauszuarbeiten, über die häufig eher abstrakt und instrumentell in Bezug auf gesellschaftliche Integration diskutiert wird und die selbst selten zur Sprache kommt.

Im Folgenden werden zunächst der methodische Zugang und Forschungsprozess in Form eines Kurzüberblicks dargestellt. Daraufhin werden theoretische Zugänge zu männlicher Sozialisation und der Herstellung von Familie erläutert. Der Hauptteil der Arbeit gibt zunächst ein Überblick über die Alltagswelten junger männlicher Geflüchteter. Anschließend wird Familie als Aushandlungsfeld individueller und vergeschlechtlichter Verortung anhand von Fallbeispielen analysiert. Die zentralen Ergebnisse der Datenauswertung werden sodann durch die Auseinandersetzung mit der Aushandlung von (vergeschlechtlichter) Identitätsarbeit im Familiensystem durch Fürsorgestrategien vertieft. Die Arbeit wird mit einer kritischen Würdigung der Datenanalyse und -auswertung sowie mit einem Fazit abgerundet.

## 2. Methodischer Zugang und Forschungsprozess

Im folgenden Kapitel wird die methodische Vorgehensweise und der Forschungsprozess des Working Papers vorgestellt. Zunächst wird die Grounded Theory als Forschungsmethodologie erläutert. Anschließend wird der empirische Zugang ins Feld ebenso wie die Vorbereitungen zur Datengenerierung beschrieben.

### 2.1. Grounded Theory

Die Forschungsmethodologie der Grounded Theory wurde in den 1960er Jahren von den Soziologen Glaser und Strauss entwickelt. Dem Verfahren liegt eine interaktionistisch-pragmatische Haltung zugrunde. Diese geht davon aus, dass Realität nicht als gegeben betrachtet werden kann, sondern durch Individuen kontinuierlich hergestellt wird. Dementsprechend ist für die Methodologie kennzeichnend, dass Theorien in erster Linie aus den Daten herausgearbeitet und nicht umgekehrt, Theorien an die Daten herangetragen werden (vgl. Kruse 2014: 94). So stehen am Anfang eines Forschungsprozesses keine theoretischen Vorannahmen oder empirisch überprüfbare Hypothesen. Die Methodologie zielt vielmehr darauf ab, Theorien über ein bestimmtes Phänomen zu generieren, ohne die Daten an spezifischen (vorab formulierten) theoretischen Hypothesen zu prüfen (vgl. Strübing 2002: 321). Ziel der Grounded Theory ist somit die Untersuchung eines bestimmten Phänomens sowie die induktive Ableitung einer gegenstandsverankerten Theorie, die das untersuchte Phänomen abbildet.

Die Besonderheit der Theorieproduktion liegt an der dynamischen Verknüpfung zwischen Theoriebildung und empirischer Forschungsarbeit. So werden die Datenerhebung, -analyse und die Entwicklung von Theorien nicht als schrittweiser, nacheinander stattfindender Ablauf verstanden, sondern vielmehr als parallele, sich im gesamten Forschungsprozess fortlaufend abwechselnde Techniken des Forschungshandelns. Insofern beginnt die Datenanalyse idealerweise nicht erst nach Ende des gesamten Datenerhebungsprozesses, sondern bereits nach dem ersten Interview oder der ersten Feldbeobachtung. Weitere Datenerhebungen basieren wiederum auf der Analyse des vorherigen Datensatzes, der jeweils zunächst immer als vorläufig zu betrachten ist. Dieser fortwährende Wechsel von Datengewinnung und -analyse wird als theoretisches Sampling bezeichnet und bildet die Grundlage der Grounded Theory (vgl. Strübing 2018: 55, Strauss/Corbin 2015: 7). Wesentliche Merkmale einer an der Grounded Theory orientierten Forschung sind dabei der Anwendungsbezug und die Rekonstruktion von subjektiven Sicht- und individuellen Verhaltensweisen (vgl. Glaser et al. 2010: 257, Helfferich 2011: 21).

### 2.2. Darstellung des Forschungsprozesses

Die Datengenerierung für die vorliegende Arbeit erfolgte in Form von halbstrukturierten leitfadengestützten Einzelinterviews. Dadurch war es möglich, ein relativ breites Themenfeld mit flexibel handhabbaren Fragestellungen zu bearbeiten, ohne dass bereits Antwortkategorien vorgegeben waren. Zu Beginn des Forschungsprozesses wurden insgesamt vier Einzelinterviews mit jungen geflüchteten Männern durchgeführt. Die Kontaktvermittlung zu den Interviewteilnehmern erfolgte durch den Initiator einer interkulturellen und -religiösen Jugendgruppe für unbegleitete minderjährige und junge erwachsene Geflüchtete. Die Auswahl der Interviewpartner wurde dabei bewusst offengehalten. Als Auswahlkriterien wurden lediglich a) die Einreise als unbegleiteter Minderjähriger nach Deutschland, b) keine Familie vor Ort sowie c) maximal 25 Jahre alt vorgegeben.

Die vier Interviewteilnehmer kommen aus unterschiedlichen Ländern: Ishmael aus Sierra Leone, Jemal aus Eritrea, Ali aus Afghanistan und Mustafa aus Syrien<sup>3</sup>. Darüber hinaus unterscheiden sie sich hinsichtlich ihres Alters, der Dauer ihres Aufenthalts in Deutschland und ihres Aufenthaltsstatus (s. Tabelle 1). Insofern waren lediglich die Konstrukte ‚Fluchterfahrung in der Adoleszenz‘ sowie ‚Verlust/Trennung der Familie‘ die beiden den Interviewteilnehmern gemeinsamen Merkmale. Die Interviewfragen bezogen sich auf das Ankommen in Deutschland, um zu vermeiden, dass sich die jungen Männer an frühere (traumatische oder negative) Erlebnisse erinnerten (vgl. Strübing 2018: 223). Eingangs wurde mit Fragen zum Alltag begonnen und erst im Verlauf des Interviews situationspezifisch und flexibel erkundet, in welcher Tiefe die Interviewpartner bereit waren, weitere Themenkomplexe zu besprechen.

<p><b>Jemal</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 20 Jahre</li> <li>- aus Eritrea</li> <li>- ledig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- seit 3 Jahren in Deutschland</li> <li>- Aufenthaltsstatus: unbefristet</li> <li>- besucht die Schule zur Erlangung der Mittleren Reife</li> <li>- Familienbeziehungen: Kontakt zur Familie, die derzeit im Sudan lebt</li> </ul>
<p><b>Mustafa</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 21 Jahre</li> <li>- aus Syrien</li> <li>- ledig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- seit 3,5 Jahren in Deutschland</li> <li>- Aufenthaltsstatus: unbefristet</li> <li>- Familienbeziehungen: Kontakt zur Mutter und Schwester in Syrien</li> </ul>
<p><b>Ishmael</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 19 Jahre</li> <li>- aus Sierra Leone</li> <li>- ledig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- seit 10 Monaten in Deutschland</li> <li>- Asylverfahren derzeit in Bearbeitung</li> <li>- besucht derzeit die Schule</li> <li>- Familienbeziehungen: sämtliche Familienmitglieder verstorben</li> </ul>
<p><b>Ali</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 24 Jahre</li> <li>- aus Afghanistan</li> <li>- ledig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- seit 7 Jahren in Deutschland</li> <li>- Aufenthaltsstatus: unbefristet</li> <li>- macht eine Weiterbildung und ist nebenbei berufstätig</li> <li>- Familienbeziehungen: Kontakt zur Familie, die derzeit in Afghanistan lebt</li> </ul>

**Tabelle 1:** Übersicht und Kurzbeschreibung der Interviewpartner (Eigene Darstellung)

Für die Vorbereitung ebenso wie für den Verlauf des Forschungsprozesses ist außerdem die Reflexion ethischer Grundsätze von grundlegender Bedeutung. In Anbetracht des Umfangs des vorliegenden Working Papers, sollen diese Aspekte nur kurz thematisiert werden. So beziehen sich die forschungsethischen Überlegungen nicht nur darauf, zu vermeiden, dass „Teilnehmende [...] als reine Datenquellen“ (Krause 2016a: 14) zur Informationsgenerierung betrachtet werden (Deutsche Gesellschaft für Soziologie 2017). Sie implizieren darüber hinaus auch die Reflexion von Verantwortlichkeiten auf Seiten der Forschenden, die Auseinandersetzung mit ungleichen Machtverhältnissen zwischen Geflüchteten und Forscherin (vgl. Hugman et al. 2011: 1282) ebenso wie die Reflexion der Standortgebundenheit einer geschlechtskategorialen Flucht- und Flüchtlingsforschung während des gesamten Erhebungs-, Auswertungs- und Interpretationsprozesses (vgl. Meuser/Behnke 2007: 2).

---

<sup>3</sup> Alle Namen wurden anonymisiert.

### 3. Theoretische Zugänge zu Adoleszenz, Familie und Geschlecht

In diesem Kapitel werden theoretische Ansätze zu Adoleszenz, Familie und Geschlecht vorgestellt. Den Ausgangspunkt bilden zunächst sozialisationstheoretische Annäherungen an die Lebensphase der Adoleszenz hinsichtlich Männlichkeit. Anschließend werden theoretische Perspektiven zum Thema Familie vertieft und darauf eingegangen, in welcher Verbindung Geschlecht und Familie zueinanderstehen. Die Ausführungen werden in flucht- bzw. migrationsspezifische Besonderheiten gerahmt.

#### 3.1. Männliche Sozialisation

##### *Adoleszenz und Migration*

Die Adoleszenz, d.h. Jugend und junges Erwachsenenalter, verweist definitionsgemäß auf einen Lebensabschnitt zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr, in dem sich radikale Veränderungen von komplexen körperlichen, psychischen und sozialen Lebensbedingungen vollziehen (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2013: 11ff.). Dabei steht in einem besonders hohen Maße die Entwicklung eines eigenen Lebensentwurfs und einer eigenen ‚Ich-Identität‘ im Zentrum. Somit kann Adoleszenz als „[...] Schlüsselphase der biographischen Suche nach personaler Identität und sozialer Integration“ (Böhnisch et al. 2013: 117) verstanden werden.

Junge Erwachsene stehen vor der Herausforderung, ihre biographischen und gesellschaftlichen Verortungen zu definieren und zu bewältigen (Hurrelmann/Bauer 2015). Damit verbunden ist auch eine stete Hinterfragung individueller, sozialer und gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. King 2005: 59). Diese Prozesse verlaufen keinesfalls linear. Sie sind vielmehr als eine stetige Suche nach dem eigenen Platz in der Gesellschaft ebenso wie als eine experimentelle Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Individualität zu verstehen (vgl. Mecheril/Hoffarth 2009: 251, Hurrelmann/Bauer 2015: 132).

Die Lebensphase der Adoleszenz wird von Betroffenen meist sehr intensiv erlebt. Sie ist häufig mit unklaren Zukunftsperspektiven, Sehnsucht nach Eigenständigkeit und Ablösung von den Eltern, Neugierde ebenso wie Aufgewühltheit, Verwirrung und Verunsicherung verknüpft. Die Betroffenen erlangen in dieser Phase biographische Handlungsfähigkeit und Selbstständigkeit, indem sie sich fortlaufend mit gesellschaftlichen Erwartungen ebenso wie mit entwicklungsbezogenen Aufgaben auseinandersetzen und dabei soziale Zugehörigkeiten (neu) aushandeln (vgl. Mecheril/Hoffarth 2009: 248).

Der Aspekt der sozialen Zugehörigkeit ist vor allem dann von Bedeutung, wenn im Verlauf der Adoleszenz weitere soziale (Um-)Brüche hinzukommen, wie die Verlagerungen des eigenen Lebensmittelpunktes durch Migration. In diesem Fall finden entwicklungsbedingte individuelle Umbrüche und Migrations- oder Fluchtprozesse zeitgleich statt (vgl. Günther 2009: 244). Bei beiden Phänomenen – Migration und Adoleszenz – müssen sich junge Erwachsene mit individuellen Bewegungen, Aufbrüchen und Übergängen auseinandersetzen: Räume der Heimat, der Familie und der Kindheit werden aufgegeben und durch die Suche nach der eigenen Identität in ‚neuen Kulturen‘ oder durch die Aufnahme in die neue Gesellschaft weitergeführt (vgl. Zölch 2019: 97).

Eine der mit zentralsten Herausforderungen für das Erleben der eigenen Person im Jugendalter ist die Auseinandersetzung mit der Zugehörigkeit und Zuordnung zum eigenen Geschlecht (Zölch et al. 2012). Dies gründet insbesondere in der Tatsache, dass Geschlecht mit Blick auf gesellschaftliche Chancen, soziale Erwartungen oder Empfindungen so grundlegende Auswirkungen hat wie keine andere Identitätskategorie (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2013: 84). So sind Adoleszente verstärkt damit konfrontiert,

sich mit den Veränderungen des Körpers und den damit verknüpften (sozialen, kulturellen oder biographischen) geschlechtstypischen Bedeutungen auseinanderzusetzen und dabei eigene Geschlechterentwürfe zu entwickeln. Wie lässt sich jedoch Geschlecht theoretisch fassen?

### *Doing Gender*

Im alltagsweltlichen Denken wird Geschlecht häufig durch natürlich-gegebene und körpergebundene Eigenschaften definiert. Die Geschlechterforschung hingegen rückt von der Biologisierung von Geschlecht ab. Sie geht davon aus, dass jede Gesellschaft eigene Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit entwirft. Dadurch wird sozialen, kulturellen und historischen Faktoren ein deutlich höherer Einfluss auf die Vorstellungen von Weiblichkeit oder Männlichkeit zugesprochen (Gildemeister 2008). Geschlecht wird somit nicht als natürlich gegebener Zustand betrachtet, sondern als eine sozial konstruierte und relationale Kategorie, die wiederum auch soziale Wissens- und Denksysteme determiniert: Geschlecht wird erst im Verlauf des Sozialisationsprozesses erworben und kann zugleich nur eingebettet in soziale, historische oder kulturelle Verhältnisse verstanden werden.

In dieser Tradition steht beispielsweise das Konzept *Doing Gender* (West/Zimmermann 1987). Darin wird davon ausgegangen, dass sich Menschen in ihrem alltäglichen Verhalten an bestehenden sozialen Geschlechterbildern orientieren, um so durch ihr Handeln Weiblichkeit oder Männlichkeit zu demonstrieren und herzustellen. Dass sich Menschen also als Frauen oder Männer verstehen, ist nicht nur abhängig von individuellen psychischen Empfindungen oder von biographischen Erfahrungen, sondern auch von Verhaltenserwartungen und Zuschreibungen der sozialen Umwelt (vgl. Böhnisch et al. 2013: 42). Aus der Perspektive der Geschlechterforschung ist das soziale Geschlecht – *gender* – vor allem aber auch als eine analytische Kategorie zu verstehen, die sich auf Machtverhältnisse bezieht. So geht es insbesondere darum zu analysieren, wie spezifische Geschlechterdifferenzen hergestellt werden. Im Zentrum steht die Frage, warum und mit welchen Wirkungen Individuen vergeschlechtlichte Positionen innerhalb sozialer Systeme zugewiesen bekommen (vgl. Bereswill 2008: 97).

Mit Blick auf die Analyse von Männlichkeiten stellt, trotz verschiedener Kritiken, das erstmals 1995 von Connell erarbeitete Konzept zur hegemonialen Männlichkeit einen der bislang zentralsten Ansätze dar. Demnach bezieht sich Geschlechtlichkeit nicht ausschließlich auf den (biologischen) Körper, sondern in erster Linie auf soziale Praktiken, die auf sozialen Positionierungen von Individuen innerhalb von Gesellschaften verweisen. Die entstehende männliche Dominanz wird dabei nicht nur in Abgrenzung zum ‚anderen‘ – d.h. weiblichen – Geschlecht reproduziert, sondern auch durch Hierarchien zwischen Männern. Sie verweist somit auf vielschichtige Machtverhältnisse in der Gesellschaft als auch innerhalb der Geschlechter.

Meuser (2010) entwickelt Connells Konzeptionierungen dahingehend weiter, dass er die ‚Wettbewerbsförmigkeit‘ von Männlichkeit betont: So unterstehen Männer fortlaufend dem Druck und Drang, ihre Männlichkeit unter Beweis stellen zu müssen. Hierbei nimmt Meuser unter anderem Bezug auf Bourdieu (2017) und das durch ihn entwickelte Habitus-Konzept. Auch Bourdieu geht von einer männlichen Hegemonie aus und setzt seinen Analyseschwerpunkt auf soziale und symbolische Kräfteverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Den entscheidenden Mechanismus der männlichen Herrschaft beschreibt Bourdieu dabei als sozialen bzw. männlichen Habitus. Darunter versteht er das verkörperte männliche Handeln durch die (unbewusste) Aneignung und Verkörperung sozialer Werte, Leitbilder, Haltungen und Perspektiven (vgl. Dölling/ Krais 2007: 13).

Mit Blick auf die Erforschung adoleszenter Prozesse der Identitätsentwicklung stellt sich die Frage, wie Heranwachsende, die als Junge oder Mädchen sozialisiert werden, ihre Geschlechterentwürfe (re-)produzieren oder transformieren. Unter Einbezug migrationspezifischer Rahmenbedingungen sind Jugendliche auf der Suche nach ihrer Geschlechtsidentität mit regional oder kulturell unterschiedlichen Bildern und Vorstellungen von Beziehungen zwischen Frauen und Männern konfrontiert (vgl. Günther 2009: 83). Dies kann einerseits zu größere Ausgestaltungsmöglichkeiten, andererseits jedoch auch zu Verunsicherungen mit Blick auf ihre habituelle Sicherheit als ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ führen (vgl. Zölch 2019: 91f.).

### 3.2. Herstellung von Familie und vergeschlechtlicher Identität

#### *Doing Family im (trans-)nationalen Feld*

Familie stellt eine wesentliche Ausgangsbasis der adoleszenten Entwicklungen dar: Als erste intime und private Gemeinschaft sammeln Kinder in ihr primäre Beziehungserfahrungen. Außerdem erlernen sie durch sie Deutungs-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster, die ihnen als Orientierung dienen (vgl. Zölch 2019: 51, Hurrelmann/Bauer 2015: 145). Auch für (individuelle) Migrationsprozesse sind Familien von besonderer Bedeutung: Entscheidungen zur Migration werden häufig innerhalb der Familie gefällt (Herwartz-Emden 2000). Ebenso kann Familie als soziales Netzwerk einen bedeutenden Beitrag zur Organisation und Bewältigung von Migration leisten (Bendixsen 2018). Familie stellt allerdings keine feste vorgegebene Institution dar, sondern muss vielmehr als kulturell und historisch wandelbares System verstanden werden. Sie zielt sowohl auf die auf Reproduktion als auch auf die Bearbeitung von emotionalen Bedürfnissen, Zugehörigkeit und Anerkennung (vgl. Lenz/Böhnisch 1997: 28). In vorliegender Arbeit wird Familie allgemein gefasst und verstanden als Personen,

*„die eine mindestens zwei Generationen umfassende Lebensgemeinschaft bilden [und als Mitglieder] eines größeren Verwandtschaftsnetzes [...] auf die Erziehung der Kinder und die Lebensplanungen derer, die zusammenleben, in unterschiedlicher Weise – implizit wie explizit – Einfluss nehmen.“ (Krüger-Potratz 2013: 15)*

Um Familienbeziehungen und konkrete Alltagspraktiken zwischen Familienmitgliedern zu identifizieren, wurde in Anlehnung an den Ansatz des *Doing Gender*, der *Doing Family*-Ansatz entwickelt (Jurczyk et al. 2014). Demnach wird Familie als ein sinnhaftes System durch die Gestaltungsarbeit der einzelnen Familienmitglieder hergestellt. Die Lebensführung einzelner Akteur\_innen erfolgt dabei als aktive – wenn auch teilweise unbewusst vollzogene – Leistung. Im Analysefokus stehen dabei weniger einzelne Praktiken als solche, sondern vielmehr Handlungszusammenhänge in ihren zeitlichen, räumlichen, sozialen oder kulturellen Dimensionen auf individueller und interpersonaler Ebene (vgl. ebd.: 121).

Durch steigende Mobilität finden Familienpraktiken allerdings nicht mehr nur an einem einzigen Ort statt, sondern über verschiedene geographische Distanzen hinweg (Geisen et al. 2013). Dadurch finden auch Momente des Zusammenseins weniger verlässlich oder regelmäßig statt (vgl. Schneider 2014: 218). Familienmitglieder stehen vor der Herausforderung, familiäre Auflösungstendenzen überwinden und individuelle Handlungs- und Mobilitätsentwürfe in die Familienbeziehungen mit einbeziehen zu müssen (vgl. ebd.: 208, Hamburger/Hummrich 2007: 119). Zeitgleich sind Familienmitglieder in der Lebensphase der Adoleszenz mit ambivalenten Entwicklungs- und Ablöseprozessen konfrontiert (Flaake 2005). Zwar werden Beziehungen zu (ehemaligen) zentralen familiären Bezugspersonen nicht

aufgelöst. Allerdings findet eine Transformation und Neukonstruktion bestehender Bindungen und Generationenverhältnisse statt, die auf eine Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit abzielen (vgl. Zölch 2019: 52).

Somit stellt sich die Frage, wie die migrierten jungen Männer am transnationalen Familienleben teilhaben und in welcher Form die in der Herkunftsregion lebenden Familien am Leben ihrer Kinder Einfluss nehmen (Zontini/Reynolds 2018). Hierfür plädiert die Transnationalismusforschung, nicht zwischen Herkunfts- und Zielregionen zu trennen oder den Dualismus von zurückgebliebenen und mobilen Individuen herauszustellen. Vielmehr soll der Fokus auf die Beziehungen zwischen Menschen und Orten in neuen sozialen Räumen gerichtet werden (Levitt/Glick Schiller 2004). Individuelle Beziehungen sind dabei geprägt von spezifischen familiären Rollen – wie bspw. Mutter, Vater oder Kind – die Individuen einnehmen, oder die ihnen zugeschrieben werden. Dabei kommt der Kategorie Geschlecht eine besondere Bedeutung zu. Doch welche theoretischen Zugänge existieren zum Verhältnis von Familie und Geschlecht?

### *Familie als Geschlechterverhältnis*

Mit dem Analyseanspruch, „[u]m Familie verstehen zu können, ist es von grundlegender Bedeutung ‚Geschlecht‘ zu verstehen“ (Hofmeister 2009: 222) verweist Hofmeister auf die Relevanz, die der Kategorie Geschlecht zur Erklärung von Familienbeziehungen und -rollen zukommt. So sind es – neben gesellschaftlichen Erwartungen oder medialen Bildern – vor allem die in den Familien vertretenen und gelebten geschlechtsspezifisch geprägten Rollenverteilungen sowie Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, welche die Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität beeinflussen (vgl. Zölch et al. 2012: 21). Im Umkehrschluss stellt Familie zugleich eine der wichtigsten Institutionen dar, in der Geschlechterrollen und -beziehungen organisiert und ausgehandelt werden (Possinger 2019, Helfferich 2017). Dieser Befund ist auch mit Blick auf adoleszente Entwicklungsprozesse von Bedeutung.

In der Familienforschung werden Geschlechterbeziehungen dahingehend untersucht, wie und mit welchen Wirkungen Familienmitglieder Geschlecht konstruieren, deuten oder Individuen zuschreiben und somit Geschlecht entstehen lassen (Helfferich 2007). Beispielsweise wird auch in der Familie häufig der männliche Status als höher als der weibliche betrachtet, wobei die Differenzkonstruktion insbesondere bei traditionellen Rollenverteilungen deutlich wird (vgl. ebd.: 9).

In diesem Zusammenhang konstatiert Bourdieu (2017), dass „die Hauptrolle bei der Reproduktion männlicher Herrschaft und der männlichen Sicht [...] sicherlich der Familie zu[fällt]“ (ebd.: 148) und führt weiter aus, dass Individuen durch sie vergeschlechtlichte Arbeitsteilung frühzeitig erfahren würden. Diese Perspektive ist vor allem auch mit Blick auf die Entwicklung und Formung männlicher Geschlechtsidentität in der Adoleszenz von Bedeutung, weil die Übergänge im stetigen Wechselspiel zwischen individuellen Anlagen einerseits und der Umwelt und gesellschaftlichen Erwartungen andererseits stattfinden (vgl. Hurrelmann/Bauer 2015: 97).

Auch im Kontext von Fluchtbewegungen kann Familie als Einheit verstanden werden, in der Veränderungen und Verschiebungen im Geschlechterverhältnis deutlich werden. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie junge männliche Geflüchtete unter Bedingungen ihrer Adoleszenz und Fluchterfahrungen Orientierung in ihrem Lebensalltag finden und wie sie veränderte vergeschlechtlichte Rollen und Familienbeziehungen bewältigen. Dieser Frage soll im Folgenden durch die Analyse der Interviews mit vier geflüchteten Männern nachgegangen werden.

## 4. Alltagswelten junger männlicher Geflüchteter in Deutschland

Im Folgenden wird zunächst ein Einblick in den Alltag der Betroffenen gegeben. Hierfür werden erste Analyseergebnisse der Interviews vorgestellt. Ihre Lebenslagen und Wirklichkeitskonstruktionen bilden die Ausgangs- und Grundlage dafür, wie die befragten Männer ihre vergeschlechtlichten Rollen und Familienbeziehungen entwickeln und gestalten.

### 4.1. (Neu-)Verortungen: Eigenständigkeit vs. Sehnsucht nach Geborgenheit

Ein erster Blick auf die Daten zeigt, dass die jungen Männer vielfältige Umbrüche und Verunsicherungen in Bezug auf ihre persönliche Entwicklung und ihrem Selbstbild ebenso wie auf ihre Suche nach Orientierung und Handlungsfähigkeit thematisieren. Dabei wird, wie im Folgenden noch vertieft werden wird, das Bedürfnis und zugleich die (noch unbeantwortete) Frage der jungen Männer nach der eigenen sozialen und individuellen Zugehörigkeit deutlich, zu der sie sich immer wieder neu positionieren und ausrichten. Ein Befund, der auf Entwicklungen und Umbrüche verweist, die aus sozialisationstheoretischer Perspektive durchaus charakterisierend für die Lebensphase der Adoleszenz und des jungen Erwachsenseins sind (Hurrelmann/Bauer 2015).

Im Mittelpunkt der individuellen Aushandlungsprozesse scheint, so zeigen die Daten, mit dem Kontinuum der Nähe und Distanz zunächst eine sehr zentrale Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz zu stehen (Hurrelmann/Quenzel 2013). So präsentieren sich die Befragten in ihrem Alltag zunächst als selbstverantwortliche und erwachsene Individuen, die durchaus klare Ziele vor Augen haben. Sie distanzieren sich dabei von elterlichen Erziehungsverhältnissen und demonstrieren klar ihre Abgrenzung, indem sie ihren Status als handlungsfähige Erwachsene betonen: „Ich entscheide eigentlich nur für mich allein. Also manchmal telefoniere ich mit meinen Eltern, ich sage, ich mache dies und jenes [...]. Die sagen einfach, ich bin erwachsen und ich muss gut überlegen und gute Entscheidungen treffen und dass die Zukunft wichtig ist.“ (Ali: 00:31:50-3)

Diese wahrgenommene Selbstständigkeit besteht auch zum eigenen Verständnis als Mann: So wird Männlichkeit als machtvoll und zielstrebig dargestellt und Selbstständigkeit allein durch das Mannsein naturalisiert. Die Selbstwahrnehmung als selbstbewusster und eigenständiger Mann gerät allerdings dann ins Wanken, sobald Gefühle thematisiert werden. In diesem Fall wird die mit den Vorstellungen eines erwachsenen Mannes unvereinbare Emotionalität durch Verknüpfungen zum Lebensalter erklärt und zugleich relativiert: Die Selbstdarstellung verschiebt sich hier vom Bild des verantwortungsvollen und eigenständigen Mannes hin zum minderjährigen, kleinen Jungen. So begründet beispielsweise Mustafa seine Gefühle des Kummers und der Hilflosigkeit im Verlauf seines Ankommens in Deutschland dadurch, dass er selbst ein minderjähriges unbegleitete Kind war – ein Umstand, den er mit besonderer Vulnerabilität und Exklusion verknüpft: „Am Anfang, als ich herkam, war es natürlich sehr schwer. Ich habe jeden Tag deswegen geweint, weil ich jetzt allein war. Vielleicht war ich bisschen zu jung dafür.“ (Mustafa: 00:11:21-9) Neben der klaren Präsentation als stets unabhängige junge Männer, zeigen die Befragten somit auch ihre Seite als verletzte junge Erwachsene, die sich trotz – oder gerade aufgrund – ihrer Eigenständigkeit wiederum auch nach Geborgenheit sehnen.

Die emotionale Ablösung von den Eltern und der Aufbau von Freundschaftsnetzwerken gestalten sich unter den Befragten dabei sehr unterschiedlich. Einige der jungen Männer thematisieren Freundschaftsnetzwerke als äußerst relevante Unterstützungssysteme in ihrem Leben, die zum Teil sogar Familienbeziehungen ersetzen. Sie beziehen sich dabei vor allem auf ihr Bedürfnis nach sozialer Teilhabe und nach der Einbindung in ein persönliches und solidarisches Netzwerk, mit dem es möglich ist, sich auszutauschen und Freizeit zu gestalten:

*„Also das sind meine besten Freunde und Kumpel. Also das ist, ich sag mal, wie eine Familie, also wie meine Brüder. Es ist natürlich wichtig, dass ich Kontakt zu anderen Leuten habe, damit wir was unternehmen [...] und man kann den Anderen was erzählen. Das ist ganz wichtig für mich [...].“ (Ali: 00:05:49-7)*

Demgegenüber sind andere Befragte weniger daran interessiert, Freundschaftsnetzwerke aufzubauen. Sie möchten vielmehr eine eigene Familie gründen, die für sie einen wichtigeren Stellenwert im Leben einnimmt als Freund\_innen. Dabei zeigen die häufig widersprüchlichen Aussagen, dass sich die jungen Männer derzeit noch auf der Suche befinden nach einer Balance ihrer Bedürfnisse zwischen emotionaler Nähe und individueller Eigenständigkeit, zwischen Verletzlichkeit und ‚männlicher Stärke‘, zwischen Individualität und Gemeinschaft. Das Zusammenfallen adoleszenter und fluchtbedingter Prozesse stellt die Heranwachsenden aktuell vor enorme Herausforderungen, weil sie sich in äußerst kurzer Zeit in veränderten sozialen Situationen neu orientieren müssen, um individuelle Anerkennung und emotionale Aufmerksamkeit zu erlangen. Dabei determinieren, den Ergebnissen der Datenauswertung zufolge, zwei Aspekte den Lebensalltag der Interviewten in ganz besonderem Maß: Unsicherheit und Einsamkeit. Beide Rahmenbedingungen werden in den folgenden Unterkapiteln vertieft.

## 4.2. Unsicherheit als prägender Handlungsrahmen

Die Interviewten müssen sich nicht nur aufgrund der Entwurzelung und Verunsicherung, sondern auch aufgrund der Konfrontation mit neuen sozialen Kontexten im Zuge des Erwachsenwerdens und ihrer Flucht neu verorten und ein neues Bezugssystem schaffen (vgl. Günther 2009: 243). Die Ergebnisse verweisen darauf, dass sich die jungen Erwachsenen dabei häufig orientierungslos fühlen. Dies gründet insbesondere in dem Umstand, dass Orientierungsmuster fehlen und Unsicherheit hinsichtlich des gesellschaftlichen Miteinanders und der alltäglichen Lebensgestaltung vorherrscht.

Die Interviewteilnehmer thematisieren ihre Verunsicherungen insbesondere durch die Verwendung von geographischen Bildern über Nähe und Distanz zur eigenen Familie, zu Freund\_innen ebenso wie zu Personen der Mehrheitsgesellschaft. Ihr nationales und kulturelles Anderssein weist ihnen dabei soziale Zugehörigkeiten zu, die zu gesellschaftlicher Ausgrenzung führen (vgl. Hirschauer 2014: 170). Die Befunde der Datenauswertung zeigen, dass Erfahrungen des Andersseins sowie der Isolation und Exklusion stark in die Identitätsbildung der jungen Erwachsenen hineinwirken. Außerdem machen die Geflüchteten immer wieder Erfahrungen von diskriminierendem und stereotypisierendem Verhalten der Aufnahmegesellschaft. So beschreibt Jemal seine Verwunderung, Enttäuschung und zugleich Verwirrung über die in Deutschland im zwischenmenschlichen Kontakt empfundene Distanz und die Konfrontation mit Vorurteilen. Obwohl ihm in seiner marginalisierten Position Ressourcen fehlen, um an der Gesellschaft teilzuhaben, versucht er dennoch Kontakt herzustellen. Dies wird jedoch falsch ausgelegt und als (vermeintliche) Bedürftigkeit interpretiert:

*„Hier grüßen sich die Leute nicht so, wie wir das machen. [...] Also bei uns begrüßen wir uns gegenseitig. Da ist es auch egal, wenn man jemanden nicht kennt. Man sagt trotzdem einfach ‚Hallo‘ und fragt, ‚wie gehts dir?‘ Aber wenn man hier [in Deutschland, KH] grüßt, denken die [Leute, KH], wir brauchen etwas von denen oder so und ich finde das ganz komisch.“ <lacht> (Jemal: 00:51:50-4 - 00:52:23-6)*

Doch nicht nur Frustration, der Verlust sozialer Stabilitäten oder individueller Kontrollverlust in der Alltagsgestaltung, sondern auch die fehlenden Zukunftsvorstellungen führen zu einem Gefühl der Orientierungslosigkeit bei den Befragten. Es sind Zweifel und Unvorhersehbarkeiten, die ihre aktuelle Situation determinieren. So reagieren die Befragten auf die Frage, wie sie in zehn Jahren leben möchten, mit Erstaunen und thematisieren die Unmöglichkeit, greifbare Vorhersagen oder Wünsche für das eigene Leben zu äußern. Häufig schwingen in ihren Antworten auch Resignation, Unklarheit oder Unsicherheit über Zukunftsperspektiven mit: „Ich versuche, irgendwas Neues aufzubauen, was alles zerstört wurde im Krieg. Und ja <lacht> keine Ahnung <seufzt> ein besseres Leben. [...] Ich weiß es nicht. <lacht> Es ist schwierig.“ (Mustafa: 00:24:13-4)

Zugleich nehmen die jungen Männer jedoch aufgrund der Unumkehrbarkeit ihrer aktuellen biographischen Situation den Druck und die Notwendigkeit wahr, sich zwangsläufig mit den neuen Umständen arrangieren zu müssen. Einige Interviewpartner formulieren hierbei eine gewisse Hilflosigkeit und ein Gefühl des Ausgeliefertseins. Die geschilderten Befunde tiefgreifender Differenzen, fehlender individueller Handlungsorientierung und Ungewissheit sowie daraus resultierende Unzulänglichkeiten und Hilflosigkeit der befragten Geflüchteten, finden sich auch in Ergebnissen anderer Studien wieder. Demnach müssen die spezifischen Umstände von Flucht und das Dasein als Geflüchtete\_r im Zusammenhang mit Unsicherheit betrachtet werden (vgl. Kleist 2017: 4). Dabei entsteht dieser Zustand nicht (nur) durch Konflikte oder unsichere politische oder soziale Situationen, sondern ist auch mit (früheren) Verlusterfahrungen verknüpft (z.B. Kleist 2017, Brun 2015, Horst/Grabska 2015, Cooper/Pratten 2014, Williams/Balázš 2012).

### 4.3. Einsamkeit als Alltagsrealität

Neben Gefühlen der Unsicherheit wird im Datenmaterial, wie bereits erwähnt, ein weiterer zentraler Aspekt deutlich, der den Lebensalltag der befragten Männer in besonders intensivem Ausmaß prägt: die Erfahrung von sozialer Isolation und Einsamkeit. Die Transformationsanforderungen einer Neuverortung und Balance adoleszenter und fluchtmigrationsbedingter Umbrüche erscheint für die Biografien der Betroffenen vor allem deshalb als bedrückend und mühsam, weil ihre Handlungsmöglichkeiten aufgrund ihrer isolierten Positionen im Fluchtregime stark begrenzt sind.

Erfahrungen von Einsamkeit und zwischenmenschlicher Distanz, das Fehlen von Austausch und sozialer Unterstützung und die damit verbundene Langeweile belasten die jungen Männer in ihrem emotionalen Wohlbefinden stark. So erklärt beispielweise Jemal bereits zu Beginn des Interviews, dass es ihm in Deutschland nicht gut gehe. Dabei bezieht er sich auf einer persönlichen Ebene auf die für ihn emotionalen Erfahrungen des Verlusts seiner persönlichen sozialen Netzwerke und seiner Berufstätigkeit: „Man hat hier keine Freunde, [...] keine Familie [...] und keine Arbeit. Man geht nur zur Schule hier.“ (Jemal: 00:00:12-9 - 00:00:38-0) Auch Ali verknüpft den Zustand des Alleinseins mit einem negativen emotionalen Wohlbefinden und antwortet bejahend aber eher zögernd auf die Frage, ob er sich in Deutschland wohlfühle. Er beschreibt seine Situation bzw. sein Leben in Deutschland häufig als schwierig und bezieht sich hierbei ebenfalls auf den Verlust seines familiären Netzwerks, weshalb er sich häufig einsam fühle:

*„Mein Ziel ist, in einem Land zu leben, in dem ich mich wohlfühle, in dem ich in Sicherheit leben und mich weiterbilden kann. Für meine Zukunft. [...] Natürlich fühle ich mich hier wohl, aber manchmal ist es schwierig. Also von der Familie weg zu sein. Man fühlt sich ein bisschen alleine halt.“ (Ali 00:25:14-5 - 00:25:14-5)*

Dabei zeigen beide angeführten Interviewsequenzen, dass die Befragten, unabhängig davon ob sie in Freundschaftsnetzwerke vor Ort eingebunden sind (wie bspw. Ali) oder eben nicht (wie bspw. Jemal), sich alleine fühlen, weil die eigene Familie nicht vor Ort ist: Einsamkeit wird von den Befragten somit in erster Linie vor allem im Zusammenhang mit dem Verlust oder dem Fehlen der eigenen Familie verknüpft. Obgleich sich die jungen Männer als selbstständige und autonome Individuen wahrnehmen, steht das intensive Erleben des Alleinseins in engem Zusammenhang mit dem Verlust der Familie, die sie im Alltag vermissen. Dadurch ergibt sich eine Ambivalenz im Lebensalltag der jungen Männer, die sich in der Frage nach individueller Zugehörigkeiten zur geographisch entfernten, aber emotional nahen Familie bzw. zu den geographisch nahen, aber emotional entfernten Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft niederschlägt.

Während also im adoleszenten Prozess des Erwachsenwerdens in Bezug auf Familie in erster Linie die Neugestaltung einer Balance von Nähe und Distanz im Zentrum steht, zeigt sich im Fall der befragten Männer, dass vor allem die zunehmend größer werdende geographische als auch zeitliche Distanz zur eigenen Familie mit großer Beunruhigung und starken Verlustgefühlen verbunden ist. So beschreibt Mustafa, dass seine Familie durch die physische Abwesenheit in seinem Alltag weniger präsent ist, was ihn zu beunruhigen scheint: „Irgendwie habe ich ein komisches Gefühl. [...] Also jetzt, weil ich weit weg bin, denke ich ein bisschen weniger an sie.“ (Mustafa: 00:09:55-3)

Wie auch folgendes Beispiel zeigt, stellt sich insbesondere der Verlust des Familienlebens und die damit verbundene Notwendigkeit, den Alltag alleine zu gestalten, als sehr schmerzhaft dar und kann, so führt Ali aus, zu weiteren emotionalen und psychischen Lasten führen:

*„Wenn man alleine ist, dann hat man keinen Kontakt zu anderen Menschen. Und dann wird man irgendwann krank oder psychisch krank. Und wenn man Familie hat, das ist ganz wichtig. Also ich denke, das ist ganz anders, als wenn man alleine wohnt.“ (Ali: 00:28:18-3)*

So kann zusammenfassend festgehalten werden, dass vor allem der physische Verlust der eigenen Familie eine der zentralsten Herausforderungen in den aktuellen Lebenswelten spielt und das emotionale Wohlbefinden der jungen Männer stark beeinflusst. So zeigen die befragten Männer grundsätzlich eine hohe Motivation, ihre Familienbeziehungen und ihr Familienleben aufrechtzuerhalten und integrieren die Familie mit ihren vorhandenen Ressourcen in ihren Lebensalltag durch möglichst regelmäßigen Kontakt oder regelmäßigen Denken an dieselbe. Vor diesem Hintergrund wird im folgenden Kapitel der Frage nachgegangen, wie die Befragten Familie gestalten, wie sie ihre Familienbeziehungen über geographische Distanzen hinweg leben und welchen Einfluss Familie auf ihre weitere (adoleszente) Identitätsentwicklung hat.

## 5. *Doing Family*: Beziehungsgestaltungen und Rollenverständnisse

Familie stellt, wie eben herausgearbeitet wurde, einen zentralen Aspekt im Lebensalltag der befragten Geflüchteten dar. Im Folgenden werden unterschiedliche Familienentwürfe und individuelle Positionierungen durch die Analyse von Fallbeispielen vertieft. Einführend werden zunächst die Rahmenbedingungen dargestellt, die die Konstitution von Familie und Familienalltag im Fluchtregime determinieren.

### 5.1. Familienalltag auf Distanz

Die familiären Beziehungen der befragten Männer sind durch räumliche, zeitliche, strukturelle und politisch-rechtliche Be- und Entgrenzungen charakterisiert. Diese beziehen sich allerdings nicht nur auf die offensichtliche geographisch-territoriale Trennung von Familienmitgliedern. Sie verweisen auch auf eine über lange Zeit andauernde familiäre Zerrissenheit mit ungewissem Ausgang und den damit verbundenen Verlust von physischen Interaktionen.

Die Befragten berichten, dass sie ihren Familienalltag in erster Linie durch Handy- oder Telefonkontakt, z.B. durch Nachrichtendienste wie WhatsApp oder Messenger, aufrechterhalten. Mit diesem Befund gehen auch Ergebnisse bisheriger Forschungsarbeiten einher, die zeigen, dass die Nutzung digitaler Medien und das mediale Verbundensein im Allgemeinen ein wesentliches Charakteristikum im familiären Alltag Geflüchteter darstellt (Emmer et al. 2016, UNHCR 2016, Kutscher/Kreß 2015). Trotz der Möglichkeit über große Distanzen hinweg in Kontakt zu stehen, erschweren die Abhängigkeit von technischen Rahmenbedingungen und die begrenzten Möglichkeiten der Kommunikation die Etablierung bzw. Aufrechterhaltung von Familienbeziehungen. Herausfordernd ist häufig aufgrund von schlechter Netzverbindung oder technischen Schwierigkeiten überhaupt einen Kontakt herzustellen. So erläutert Ali, dass seine Eltern aufgrund fehlender Netzverbindung in ihrem Wohnort gezielt in die nächstgelegene Stadt fahren müssen, um überhaupt Zugang zum Internet zu haben:

*„Ich kann nicht zu jeder Zeit sagen, ich rufe jetzt meine Mama oder meine Eltern an. Das geht gar nicht. Sie rufen mich an. Und sie müssen auch unser Dorf verlassen und dorthin gehen, wo sie Verbindung haben: In die großen Städte.“ (Ali: 00:07:04-9 - 00:07:21-1)*

Neben technischen Einschränkungen, begrenzen rechtliche, ökonomische oder politische Bedingungen, wie beispielsweise ein fehlender Aufenthaltstitel, fehlende finanzielle Mittel oder unsichere politische Umstände in den Herkunftsregionen die Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen. Ein gegenseitiger Besuch erscheint somit häufig unmöglich. So erzählt beispielsweise Ali, dass er seine Familie zwar bereits einmal besucht habe. Allerdings sind die Besuche, trotz finanzieller Rücklagen und gesichertem unbefristeten Aufenthaltsstatus in Deutschland aufgrund seiner Angst vor erneuter Verfolgung im Kriegs- und Krisengebiet nicht häufiger möglich.

Familiäre Gemeinschaft im Fluchtregime, so kann bereits festgehalten werden, wird in erster Linie durch mediale Techniken in einem hierdurch neu etablierten sozialen und transnationalen Raum hergestellt (Levitt/Glick Schiller 2004). In ihrer Studie kommt Wilding (2006) sogar zu dem Befund, dass eine radikale Trennung zwischen virtuellem und nicht-virtuellem Leben nicht mehr möglich sei, weil gemeinsame Familienzeiten und „familiäre Erfahrungsräume fernab der Herkunftslandes im virtuellen Raum normalisiert würden“ (ebd.: 138ff.). So ergibt sich die familiäre Gemeinschaft – entgegen des *Doing Family* Ansatzes – jedoch nicht mehr durch die gemeinsame zeit-räumliche Anwesenheit der Familienmitglieder (familiale Kopräsenz), sondern muss von allen Beteiligten aktiv hergestellt sowie

stetig neu ausgehandelt und (re-)produziert werden (vgl. Jurczyk 2014: 117). Trotz aller Unabwägbarkeiten und Herausforderungen scheint der physische Verlust der Familie jedoch nicht zum Auseinanderbrechen von Familiennetzwerken zu führen. Vielmehr stellt die geographische Abwesenheit der Familie Anreiz und Gestaltungsaufgabe zur Fortführung und (Weiter-)Entwicklung der Familienbeziehungen dar. Doch wie gestalten und reorganisieren die befragten Geflüchteten konkret ihre Familienbeziehungen und familiären Erfahrungsräume?

## 5.2. Fallbeispiele: Rollenverständnisse innerhalb von Familien

Im Folgenden werden drei ausgewählte Fallbeispiele systematisch dargestellt. Das zentrale Interesse an den vorliegenden Fällen besteht zunächst darin, herauszuarbeiten, welches Verständnis von Familie die jungen Männer haben und wie sie sich selbst darin positionieren. Sodann werden Perspektiven auf die Frage geworfen, wie sie aktuell ihre Familienbeziehungen im virtuellen Raum gestalten und wie sich der Wechsel des Lebenskontextes in den biographischen Selbstkonstruktionen wiederfindet.

### *Jemal: Der ‚Familienversorger‘*

Jemal war 14 Jahre alt, als er Eritrea verließ. Im Verlauf seiner Flucht lebte und arbeitete er einige Zeit unter prekären Bedingungen im Sudan und anschließend in Libyen. Bei seiner Ankunft in Deutschland war er 17 Jahre alt. Er lebt derzeit alleine in einer deutschen Kleinstadt und besitzt einen unbefristeten Aufenthaltsstatus. Im Sommer 2019 begann er eine Ausbildung zum Stuckateur. Zu seiner Familie, die derzeit im Sudan lebt, hält Jemal seit Beginn seiner Flucht vor sechs Jahren durchgehend wenn auch aufgrund schlechter Netzverbindungen unregelmäßigen Kontakt.

Individuelle und familiäre Praktiken sowie Alltagsgestaltungen sind in Jemals Lebenswirklichkeit stark durch *gender* und die damit verknüpften Machtpositionen strukturiert. Sein Geschlechterverständnis zeugt von einer den Männern zugesprochene und naturalisierte Autorität, unabhängig von deren Alter. Mit diesem Männlichkeitsbild verknüpft sind auch ein entsprechendes gesellschaftliches Verständnis und eine Erwartungshaltung an das Erwachsensein und die eigene Selbstständigkeit. So kommt im Datensatz die Ambivalenz zum Tragen, dass sich Jamal, obwohl er minderjährig ist, stets als selbstbewusster und eigenständiger junger Mann betrachtet hat und daher durch die Konfrontation mit Verboten und Pflichten nach seiner Ankunft in Deutschland irritiert ist: „Also bei Männern [in Eritrea, KH], wenn man 10 Jahre alt ist, dann kann man alles machen. [...] Aber als Minderjähriger darf man hier nicht alleine wohnen oder arbeiten.“ (Jemal: 00:36:52-5)

Auch innerhalb der Familie kommt Männern, seinem Verständnis nach, durch ihre Position als Entscheidungsträger die ausschließliche Entscheidungsgewalt in der Familie zu. Damit gehen zugleich eine strikte Unterordnung und Abhängigkeit der weiblichen Familienmitglieder als unmündige Subjekte der Sorge einher (Bourdieu 2017). Diese Verantwortung gegenüber seiner Familie nimmt Jemal bis heute nicht nur aufgrund traditionell gelebter Geschlechter- und Familienbilder als hoch wahr, sondern auch deshalb, weil sein Vater vor einiger Zeit verstarb, wodurch die Rolle des Familienvorstandes nun an ihn als Sohn überging. Insofern sieht sich Jemal auch nach seiner Flucht innerhalb seiner Familie weiterhin klar in einer Unterstützerposition. Durch die Positionierung zunächst als Minderjähriger bzw. nun als geflüchteter junger Erwachsener in Deutschland verbleibt ihm allerdings wenig Handlungsspielraum, seiner idealtypischen innerfamiliären Verantwortung als Mann nachzukommen und zum Familienerhalt beizutragen.

Vor allem mit Blick auf den Schulbesuch kommt er deshalb in Konflikt mit seinem Selbstbild. Er empfindet Versagen, weil er sich durch seine Weiterbildung von seiner Rolle als ‚Familierversorger‘ bzw. als Teil der Gemeinschaft nur noch weiter entfernt sieht. Dabei betrachtet er den Schulbesuch weniger als einen Bildungsaufstieg, sondern vielmehr als Mittel zum Zweck, um möglichst bald Geld verdienen und (endlich wieder) zur familiären Existenzsicherung beitragen zu können. Insofern bezieht er seine beruflichen Zukunftspläne, also einen bedeutsamen Teil der adoleszenten Individuation, auf die Unterstützung seiner Familie und die Wiedererlangung früherer Rollen, anstatt beispielsweise eigene neue Entwürfe zu entwickeln.

Durch die Verschiebung von innerfamiliären Machtverhältnissen wandeln sich auch Aufgaben und Aushandlungsinhalte: Waren es früher vor allem Jemals materielle und finanzielle Unterstützungsleistungen, wird nun die wechselseitige emotionale Sorge um das Wohlergehen sämtlicher Familienmitglieder zum zentralen Aushandlungsinhalt in der Familie. Dabei betont Jemal, dass er in Gesprächen grundsätzlich alle Themen des Alltags anspricht, und verweist so auf eine besondere Offenheit in der Kommunikation mit seiner Familie. Dabei scheint insbesondere seine Mutter eine Schlüsselfigur in der aktuellen Familienbeziehung und zugleich eine wichtige Bezugsperson zu sein. So thematisiert er, trotz deutlicher Performanzen von Eigenständigkeit und Selbstständigkeit als Mann, ein starkes Bedürfnis nach elterlicher bzw. mütterlicher Geborgenheit und emotionalem Austausch:

*„Mit meiner Mutter spreche ich oft. Weil, ich weiß nicht, wenn ich mit meiner Mutter spreche <<lachend>> dann ich bin einfach glücklich [...] Ich habe das Gefühl, dass ich glücklich bin und dass ich alles habe, was ich wollte <lacht>.“ (Jemal: 00:16:28-4)*

Doch nicht nur für Jemal, sondern auch für seine Familie steht zum aktuellen Zeitpunkt die Sorge um das emotionale Wohlbefinden um ihn als Sohn und Familienmitglied im Zentrum. Dies ist auch deshalb von Bedeutung, weil sich die Familie derzeit in weitaus instabileren, unsicheren Regionen aufhält, während Jemal in Deutschland ‚in Sicherheit‘ lebt. Dabei ergibt sich für ihn die neue Verantwortung, dafür zu sorgen, seiner Familie emotional nicht zur Last zu fallen. Dass er in Deutschland keine Hilfe brauche, suggeriert zunächst seine Selbstständigkeit. An anderer Stelle relativiert er dies allerdings, indem er erklärt, dass es ihm in Deutschland gerade nicht gut gehe, weil er allein sei. Diese Aussage verweist dabei durchaus auch auf Ambivalenzen des Erwachsenwerdens zwischen Selbstständigkeit und Orientierungslosigkeit:

*„Die [Familienmitglieder, KH] helfen mir nicht. Weil hier in Deutschland geht es mir ganz gut und ich brauche keine Hilfe. Aber die machen sich Sorgen um mich. Sie fragen immer, ob es mir gut geht oder schlecht. Sie fragen immer, was ich jetzt mache, ‚gehst du in die Schule oder arbeitest du?‘ Ich sage, ich gehe in die Schule.“ (Jemal: 00:15:56-7)*

Die wechselseitige emotionale Sorge bezieht sich dabei allerdings auf weitaus mehr als auf aktuelle Befindlichkeiten. So erzählen Familienmitglieder häufig wenig konkrete bzw. relevante Informationen über ihr Leben. Vielmehr selektieren sie Gesprächsinhalte stark, um den Gesprächspartner\_innen nicht noch mehr Sorgen zu bereiten bzw. diese vor psychischen Belastungen zu bewahren. Jemal beschäftigt diese Situation stark, weil er dadurch in Unwissenheit über die tatsächliche Situation der Familie verbleibt.

Durch die Verschiebung von finanzieller Unterstützung hin zu emotionaler Sorge sieht sich Jemal sowohl mit der Bewältigung neuer familiärer Rollen als auch seines Alltagshandelns konfrontiert. Der Rollenverlust als selbstständiger Mann und Oberhaupt der Familie erscheint somit als zentrale Thematik in Jemals Interview, was das Gefühl von Schwäche oder männlichem Ohnmachtserleben im Alltag

zur Folge hat (Connell 2015). Die starke familiäre Abhängigkeit und die von ihm wahrgenommenen Verpflichtungen als Mann und ‚Familienversorger‘ determinieren dabei seinen individuellen und adoleszenten Möglichkeitsraum. Dadurch versucht er sich seiner Verantwortung als Familienoberhaupt, anzunähern, indem er dafür sorgt, dass es der Familie heute und in Zukunft psychisch gut gehe. Gehäuft zeigen sich ambivalente Haltungen um Zugehörigkeit(en), (Un-)Sicherheiten oder Irritationen in Bezug auf veränderte Rollen-, Familien- und Geschlechterbilder, die auf Jemals aktuelle Orientierungslosigkeit verweisen.

### *Ali: Verortungen als ‚Sohn und Bruder‘*

Ali, 24 Jahre, lebt seit sieben Jahren in einer deutschen Großstadt und besitzt seit einigen Jahren einen unbefristeten Aufenthaltstitel. Seine Familie, mit der er kontinuierlich im Kontakt steht, lebt in Afghanistan vom Ackerbau. Seit seiner Ankunft in Deutschland ist Ali, trotz anfänglicher Herausforderungen mit der deutschen Sprache, mittlerweile sehr erfolgreich darin bestrebt, seine Bildungskarriere voranzutreiben. Nach Abschluss eines Deutschkurses und des qualifizierenden Hauptschulabschlusses im Jahr 2013, folgte eine Ausbildung als Feinwerksmechaniker und eine Weiterbildung zum Techniker Maschinenbau.

Alis Verständnis von Familie zeugt von einem recht liberalen Bild. Zwar gebe es auch in Afghanistan Familien, die sehr traditionell-konservative Vorstellungen von Familie leben, dies sei jedoch, so Ali, individuell verschieden. In seiner Familie werden jedenfalls mit Blick auf familiäre Aufgabenverteilungen und Verantwortungen keine Hierarchien zwischen seiner Mutter und seinem Vater gesetzt. So lernt Ali bereits in seiner Kindheit ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis kennen – eine Haltung, die er auch heute noch vertritt. Dennoch ist sein Rollenverständnis stark durch familiäre und soziokulturell geprägte Vorstellungen von Männlichkeit gerahmt. Die Dimension Männlichkeit kommt dabei insbesondere dann zum Tragen, wenn familiäre Verantwortungen, Verpflichtungen und Selbstständigkeit thematisiert werden. So seien es dennoch überwiegend die Söhne, die im Vergleich zu Töchtern langfristig für das Wohlergehen der Familie Sorge tragen müssen. Im Gegensatz zu Jemal, der in seinem Rollenverständnis als Familienversorger konkrete Unterstützungsleistungen für die gesamte Familie erbringen möchte bzw. muss, zeigt sich im Fall Ali ein anderes Muster. Er sieht seine Verantwortung darin, die Eltern zu unterstützen, sobald diese nicht mehr in der Lage sind, sich selbst zu versorgen. Familie beziehe sich dabei, so Ali, in erster Linie auf wechselseitige Unterstützung der Familienmitglieder ebenso wie Hilfe und Austausch in allen Lebenslagen:

*„Verantwortlich zu sein, ist, wenn ich das mit Deutschland vergleiche. [...] Hier ist nicht grundsätzlich der Sohn verantwortlich für die Eltern. Ich denke [die Situation in Afghanistan, KH] kann man gar nicht wie hier denken. [...] Natürlich, wenn ich in Afghanistan lebe oder wohne, muss ich auch meine Eltern unterstützen und ich bin für sie verantwortlich, sobald sie nicht mehr arbeiten können.“ (Ali: 00:34:30-1)*

Dabei beschreibt auch Ali ein Verständnis von Männern als das ‚starke‘ Geschlecht und betont männliche Selbstbehauptung und Leistungsorientierung. Dieses Männlichkeitsbild wird auch durch die Abgrenzung zwischen Vater und Mutter deutlich. Obwohl beide Elternteile gleichberechtigt seien, schreibt er der Mutterrolle natürlich gegebene Eigenschaften zu, die sie im Vergleich zum Vater deutlich emotionaler erscheinen lassen. Sie scheint im Vergleich zum Vater eine (vermeintlich) höhere emotionale Anteilnahme an der aktuellen Situation zu haben und sich um die Söhne zu sorgen:

*„Ja, eigentlich sind für mich mein Vater und meine Mutter gleich. Aber Mutter ist Mutter. Das ist ein bisschen <lacht> das ist ganz anders. Die hat ein ganz anderes Herz. [...] Meine Mutter macht sich ein bisschen mehr Sorgen darüber, dass ich hier bin, weil das ja die Mutter ist, die sich schon viel Sorgen macht.“ (Ali: 00:36:07-1)*

Sowohl in Alis individuellen biographischen Auseinandersetzungen als auch im familiären Austausch stehen seine Verortung als Sohn und der Bezug zu seinen Eltern im Zentrum. Dabei schildert er sein Bedürfnis, in erster Linie die Stimmen der Eltern hören zu wollen, was neben dem Wunsch nach verbalem Austausch auch auf einen Wunsch nach emotionaler Nähe verweist. Ein möglichst regelmäßiger Kontakt ist dabei nicht nur für ihn selbst, sondern auch für seine Familienmitglieder von großer Bedeutung. Auch wenn elterliche Bildungs- oder Erziehungsaufträge wenig thematisiert werden und den Eltern nicht mehr die frühere Autorität zukommt, zeigen diese in der aktuellen Situation ihre Präsenz durch Rat und Unterstützung. Sie unterstützen ihn in seinen Bestrebungen, eine gute berufliche Ausbildung zu erhalten und sich ein selbstständiges Leben aufzubauen. Dabei betrachten sie unter anderem auch seine (Aus-)Bildung als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs und unterstützen ihn auch hier in seinen Plänen:

*„Also manchmal telefoniere ich mit meinen Eltern und sage, dass ich das mache und die kennen sich gar nicht aus. Sie sagen immer, ich muss einfach gut überlegen, was ich mache. Und sie sind nicht dagegen, wenn ich, sag ich mal, mit einer kurzen Hose einfach raus gehe <lacht>. Sie sagen einfach, ich bin erwachsen und ich muss gut überlegen und gute Entscheidung treffen und dass die Zukunft wichtig ist und ich an meine Zukunft denken soll.“ (Ali: 00:31:50-3- 00:32:33-0)*

Die Gespräche mit seiner Familie lassen auf ein vertrauensvolles, wertschätzendes und offenes Beziehungsverhältnis zwischen erwachsenem Sohn und Eltern schließen. Zwar fiel Ali als Sohn aus traditioneller Sicht die Aufgabe zu, sich in Zukunft um die Eltern zu kümmern. Seinen Schilderungen nach habe sich diese Verantwortung im Rahmen seiner Flucht nach Deutschland jedoch relativiert. So scheinen die Eltern beispielsweise bislang keine konkreten (z.B. finanziellen) Unterstützungsleistungen eingefordert zu haben. Die fluchtbedingten Verschiebungen von traditionellen und ideellen Verpflichtungen als Sohn für seine Eltern sorgen zu müssen, nimmt Ali im Vergleich zu Jemal deutlich weniger ausgeprägt wahr. Vielmehr versteht er die mit seiner Flucht verbundenen Entwicklungen als individuellen Autonomiegewinn:

*„[...] Also wenn ich meinen Eltern helfen könnte, würde ich das gerne machen. Das heißt, wenn sie Hilfe oder Unterstützung bräuchten. Aber sie haben mir bis jetzt noch nichts gesagt. Es ist ok für mich, dass ich Verantwortung habe und meine Familie unterstütze. Ich habe eine gute Familie, das heißt die denken ganz frei und das ist nicht so anstrengend. Natürlich sagen sie immer, wenn ich Hilfe brauche, dass sie mir helfen können.“ (Ali: 00:34:30-1)*

Seine Eltern bieten ihm bei Bedarf Hilfe an, für die Ali – angesichts der großen sozio-kulturellen Unterschiede der beiden Länder Afghanistan und Deutschland – jedoch keine Verwendung sieht. Zentrale Aushandlungsinhalte im familiären Alltag beziehen sich vor allem auf die wechselseitige Sorge um das Wohlergehen, das tägliche Denken an die Familienmitglieder und das Hoffen darauf, dass es allen gut geht. Im Vergleich zu finanziellen oder materiellen Hilfen empfindet es Ali allerdings als deutlich größere Verantwortung, sein Leben und Verhalten so auszurichten, dass er seinen Familienmitgliedern so wenig Sorgen wie möglich bereitet. So führt er aus, dass er sich verpflichtet sieht, dafür Sorge zu tragen, seine Eltern durch seine Handlungen nicht noch weiter zu beunruhigen und ihnen somit auf emotionaler Ebene zu helfen:

*„Natürlich, ich kann mithelfen, dass sie sich nicht mehr Sorgen machen um mich und dass sie nicht an mich denken. Aber sonst helfen von hier aus, kann man gar nicht. Also hier ist Deutschland. Und dort ist Afghanistan. Das ist ganz weit weg.“ (Ali: 00:14:39-6 - 00:15:21-1)*

Die Sorge um das Wohlergehen richtet sich nicht zuletzt auch auf Vorstellungen und Wünsche eines künftigen familiären Zusammenlebens. Dabei wird das Wohlergehen der Familienmitglieder über die eigenen Wünsche und Bedürfnisse gestellt. So kommt ihm die Rolle eines ‚Hoffnungsträgers‘ für seine Familie zu, der durch seinen sozialen und beruflichen Aufstieg zum Wohl der Familie beitragen kann.

### *Ishmael: Die eigene Familie als Antizipation*

Ishmael ist 19 Jahre alt und lebt seit zehn Monaten in Deutschland. Er wurde in Sierra Leone geboren, lebt alleine in einer kleinen Wohnung in einer deutschen Kleinstadt und geht dort zur Schule. Ishmaels Asylverfahren ist derzeit noch in Bearbeitung, wobei er immer wieder die stark ausgeprägte Hoffnung und den Willen äußert, in Deutschland Fuß fassen zu können. Während die zwei bereits vorgestellten Interviewpartner Jemal und Ali noch Kontakt zu ihren Familien aufrechterhalten, ist dies für Ishmael nicht mehr möglich, weil alle seine Familienmitglieder in Sierra Leone bereits verstorben sind. Nichtsdestotrotz kommt seiner Familie die größte Bedeutung in seinem Leben zu: „Mir ist Familie ganz wichtig. [...] Sie ist die Nummer 1 in meinem Leben.“ (Ishmael: 00:06:18-7)

Ähnlich wie im Fallbeispiel Jemal, ist auch Ishmaels Familienbild traditionell-konservativ geprägt. Seinem Verständnis nach unterscheiden sich Frauen und Männer in ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen, die sie einsetzen, um für ihre Familien zu sorgen. Die Aufgabenzuweisung zwischen den Familienmitgliedern erfolgt dabei implizit, wobei das Geschlecht eine deutlich erkennbare Rolle spielt. Seinem Verständnis nach ist der Mann als autoritäres Familienoberhaupt für die ökonomische Existenzsicherung zuständig, während Frauen in erster Linie in ihrer Rolle als Mütter den Haushalt und die Kindererziehung organisieren. Dabei zeigt sich in Ishmaels Familienbild – analog zu Jemal – dass den Frauen der private Raum, soziale Dienste und weiblich-mütterliche Zuschreibungen zugewiesen werden, während der Mann den öffentlichen, machtvollen Raum beherrscht (vgl. Bourdieu 2017: 163, Rendtorff 2007: 102).

Obwohl die Interviewfragen zum Themenkomplex Familie zunächst allgemein gehalten waren und nicht auf individuellen Zukunftsvorstellungen abzielten, beschreibt Ishmael recht schnell Vorstellungen und Wünsche für seine zukünftige Familie. Diese scheint für ihn, neben einer Berufstätigkeit, von zentraler Bedeutung zu sein: „[...] Für meine Zukunft ist mir wichtig: Meine Frau, meine Kinder, mein Job.“ (Ishmael: 00:27:06-9) Im Gegensatz zu Freundschaftsbeziehungen, die eher oberflächlich zur Alltagsgestaltung dienen, komme der Familie dabei die Funktion eines privaten oder intimen Raumes zu, in dem man sich zuhause und geborgen fühlt. Außerdem bilden die Familienmitglieder verlässliche Konstanten im individuellen Leben, die in schwierigen Situationen unterstützend zur Seite stehen und sich gegenseitig helfen. Deshalb richtet Ishmael beinahe seine gesamte Aufmerksamkeit an den Bedürfnissen seiner antizipierten Familie und Ehefrau aus, während die Aufrechterhaltung und Gestaltung von Freundschaften eher zur Nebensache werden. Auffällig ist außerdem die starke Bezugnahme auf seine künftige Ehefrau, die stellvertretend für seine (künftige) Familienvorstellung steht:

*„Familie bedeutet für mich meine Frau. Freunde sind anders. Die sind draußen. [...] Ich würde immer, wenn ich von etwas 100% habe, 95% an meine Frau und 5% an meine Freunde geben.“ (Ishmael: 00:28:49 - 00:29:45)*

Ishmaels Positionierung als Mann ergibt sich somit vor allem im eigenen Erfolg, eine Familie aufzubauen zu können. Dabei positioniert er sich deutlich als künftiges Familienoberhaupt, Ehemann und Vater. Als solcher betrachtet er das Sicherstellen des Wohlergehens seiner Familie ebenso wie dazugehörige Sorgeleistungen als die für ihn zentralen und zugleich unabdingbaren Aufgabenbereiche. Obwohl er zwar Frauen die Hauptaufgabe der Kindererziehung zuschreibt, wird ihm als Oberhaupt und Beschützer der Familie dennoch die oberste Entscheidungsgewalt zuteil. Zentral ist somit die wahrgenommene Verpflichtung der Sorge um seine zukünftigen Familienmitglieder. Dies impliziert indirekt auch auf die Übernahme von individueller Kontrolle in dem für ihn wichtigsten Lebensbereich.

Der Verlust seiner Familie in Sierra Leone beschäftigt Ishmael allerdings noch stark und lässt ihn in seinem Alltag viel an sie denken. Einen besonderen Stellenwert in Ishmaels Leben scheint dabei seine Mutter einzunehmen, über die er viel nachzudenken scheint. Auffällig ist außerdem, dass der Mutter zwar eine untergeordnete Position im Familiengefüge zukommt, ihre Meinung oder ihre Rolle im Lebensalltag dennoch geschätzt wird. Vor allem der Verlust von sozialem Austausch und Gesprächen ist für ihn derzeit sehr schmerzhaft, weil er sich deshalb in einem Zustand der Leere und Monotonie befindet:

*„Dadurch, dass ich keine Familie mehr habe, ist mir immer langweilig. [...] Weil es gibt keinen mehr zum Reden. Zum Beispiel wenn ich was Wichtiges zu entscheiden habe, kann ich nicht mehr so einfach mit jemandem darüber diskutieren. Früher konnten sie zu mir sagen, ‚okay mach das, mach das nicht.‘ ‚Das ist gut, das ist nicht gut.‘“ (Ishmael: 00:07:03-9)*

Ishmaels Vision seiner eigenen Familie in einer fernen, momentan nicht absehbaren Zukunft lässt zwar einerseits ein Vertrauen in die Zukunft und die Hoffnung auf die Verbesserung seiner Lebensumstände zu. So erklärt er, dass die Gründung einer Familie auch deshalb einen hohen Stellenwert einnehme, weil sie mit der Hoffnung einhergeht, sein Leben in Deutschland weiter aufbauen zu können. Andererseits impliziert sie jedoch auch enorme Unsicherheiten, weil mit ihr auch immer das Risiko des Scheiterns einhergeht ebenso wie das Unwissen darüber, wann sich Unsicherheit in Sicherheit wandelt (z.B. Kleist 2017). Die Sorge vor der Abweisung und Rückreisepflicht nach Sierra Leone ist insbesondere deshalb groß, weil er emotional und gedanklich mit seinem Leben dort bereits abgeschlossen und Erinnerungen, die über sein familiäres Leben hinausgehen, vergessen habe. Besorgnis und Zukunftssorgen beziehen sich auch auf Ishmaels Partnersuche bzw. -wahl. Zwar scheint er aktiv auf der Suche zu sein, äußert jedoch Unsicherheiten, weil er nicht weiß, welches Mädchen ‚das Richtige‘ sei.

So gilt zusammenfassend festzuhalten, dass Ishmaels Streben nach Autonomie und die Erfüllung seines Männlichkeitsentwurfes eng mit der Funktion des Familienoberhaupts und der damit verbundenen Berufstätigkeit bzw. materiellen Existenzsicherung verknüpft ist. Diese Ziele sind jedoch durch rechtliche Bestimmungen eingeschränkt und sogar durch die Abschiebung nach Sierra Leone bedroht, was Ishmael jedoch bewusst zu verdrängen scheint. Insofern erscheint die Antizipation der eigenen Familie beinahe ein imaginärer Zufluchtsort zu sein, durch den er sich an eine Idee der Zugehörigkeit zu einer familiären Gemeinschaft klammern kann. Dadurch scheint er Handlungssicherheit zu gewinnen, um sich allgegenwärtigen Herausforderungen zu stellen, über die seine individuelle Kontrolle sehr gering und die Unsicherheit sehr groß ist (z.B. Brun 2015).

### 5.3. Zusammenfassung: *Doing Family* im Fluchtregime

Zwar unterscheiden sich die dargestellten Fallbeispiele hinsichtlich ihrer sozio-kulturell geprägten Familienbilder und ihren individuell wahrgenommenen familiären Verpflichtungen. Allerdings bestehen Analogien in der Art und Weise, wie Familie im Kontext von Flucht hergestellt wird: Das familiäre Beziehungsgefüge im virtuellen und transnationalen Raum löst zunächst die ursprüngliche Familie, die alle jungen Männer in erster Linie durch eine physische Anwesenheit definieren, auf. Nichtsdestotrotz bleiben eine ausgesprochen enge Bindung sowie die subjektive Identifikation und emotionale Zuneigung zur Familie als ein zentrales Bezugssystem im Lebensalltag der Geflüchteten bestehen.

Deutlich wurde, dass sich durch die familiäre Trennung auch familiäre Rollen verändern. Die Befragten verlieren zunächst ihre Identität als Familienmitglied in einer bestimmten Funktion. Dabei werden sie in ihren Selbstbildern und (Geschlechter-)Rollen in unterschiedlicher Intensität herausgefordert (vgl. Binder 2004: 229). Während der Neugestaltung und der eigenen (Neu-)Positionierung innerhalb des transnationalen Familienarrangements orientieren sich die jungen Männer weiterhin an Rollenverständnissen, die ihnen überwiegend im Rahmen ihrer Sozialisation im Elternhaus vermittelt wurden. Diese sind eng mit der Kategorie Geschlecht verknüpft. Dabei ist erkennbar, dass die jungen Männer ihre familiären Praktiken an ihre aktuelle Situation anpassen. Für die fortlaufende Herstellung der Familiengemeinschaft und die Zugehörigkeit zum familiären ‚Wir‘ nutzen die befragten Männer Strategien der emotionalen und gegenseitigen Zuwendung und wechselseitigen Sorge: Familie wird somit als emotionaler Versorgungszusammenhang reproduziert.

So kann als zentrales Zwischenfazit der Datenauswertung festgehalten werden, dass das Forschungsinteresse zu Männlichkeit(en) und Familie im Fluchtregime eine Perspektive auf (bislang) unsichtbare Beziehungs- und Sorgearbeit junger geflüchteter Männer eröffnet. Die Neugestaltung familiärer Strukturen und Rollen in physischer Abwesenheit stellt die jungen Männer, neben weiterer komplexer flucht- und adoleszenzspezifischen Transformationsanforderungen, allerdings vor große Herausforderungen: Durch das Fortführen ihrer Familienbeziehungen nehmen die Befragten, neben ihrer ohnehin bereits prekären und komplexen Situation als junge Erwachsene im Fluchtregime, zusätzliche Ängste (ob die Familie überlebt), Unsicherheiten (ob man sich überhaupt jemals wiedersieht), Verpflichtungen (sich um die Familie zu sorgen) und Abhängigkeiten (für die im ‚fernen‘ Land lebende Familie Verantwortung zu tragen) in Kauf. Insofern scheinen die jungen Männer Familie nicht nur zum Zweck des ‚Selbsterhalts‘ aufrechtzuerhalten. Im Folgenden soll deshalb nun die These vertieft werden, dass emotionale Sorgeleistungen nicht nur zur ‚instrumentellen‘ Aufrechterhaltung von Familienbeziehungen dienen, sondern, dass die jungen Männer dadurch auch ihre fluchtmigrations- und adoleszenzspezifischen Erfahrungen, Verortungen und Fragen aushandeln.

## 6. Adoleszente Identitätsentwürfe innerhalb der Familie

In diesem Kapitel erfolgen eine fallübergreifende Betrachtung sowie eine Zusammenführung der Analyseergebnisse aus den vorausgegangenen Kapiteln. Für die nähere Untersuchung der familiären Sorgearbeit im Fluchtregime werden vier Themenkomplexe aufgegriffen, die, wie bereits herausgearbeitet wurde, die jungen Erwachsenen in ihrer Alltagswirklichkeit und ihrer Suche nach individueller Integrität derzeit stark beschäftigen: a) Individualität und Männlichkeit, b), Intimität, Verletzlichkeit und Unsicherheit, c) Nähe und Distanz, Selbstständigkeit und Geborgenheit sowie d) Einsamkeit, Zugehörigkeit und Anerkennung.

### 6.1. Emotionale Sorge als zentrale Handlungsstrategie in der Familienbeziehung

Wie bereits dargestellt, stellen gefühlsbezogene Aspekte in den alltäglichen Interaktionen der Befragten einen wesentlichen Ausgangspunkt für das gemeinschaftliche Handeln als Familie dar. Die theoretische Perspektive des *Doing Family*-Ansatzes betrachtet Familie als Herstellungsleistung, die durch alltägliche, meist jedoch beiläufige Praktiken als gemeinsames Ganzes lebbar gemacht wird (vgl. Jurczyk 2010: 70). So thematisieren die befragten Männer im familiären Austausch zwar in erster Linie Gefühle der Besorgnis. Sie beziehen sich jedoch dabei implizit auch auf die wechselseitige familiäre Praktik der Fürsorge, die mit der Vorstellung des ‚sich um jemanden sorgen‘ indirekt einhergeht. Der in den Fallbeispielen analysierte Befund, dass wechselseitige emotionale Sorgeleistungen das Leitmotiv der Familienbeziehungen darstellen, deckt sich mit Ergebnissen weiterer Studien. Diese zeigen, dass Familiensysteme im Fluchtregime weniger zum Zweck finanzieller Hilfen, sondern vielmehr zur Unterstützung und Strukturierung sozialer Bindungen aufrechterhalten werden (Bendixsen 2018, Lim 2009, Al-Ali 2002).

In der Familien- als auch in der Geschlechterforschung wird, neben den materiellen und edukativen Aufgabenfeldern, die (unbezahlte) Sorgearbeit für Familienmitglieder als konstitutiv für Familienbeziehungen betrachtet. Dies liegt insbesondere daran, weil sich diese auf den sozialen Zusammenhalt der Familie bezieht (vgl. Rendtorff 2007: 95). Fürsorge stellt allerdings zunächst eine Praktik dar, die auf körperliche Nähe und konkrete personenbezogene Beziehungsgestaltung vor Ort und weniger auf verbalem oder materiellem Austausch basiert (vgl. Jurczyk 2010: 62). Dieser Befund ist insbesondere auch deshalb für die weitere Analyse von Bedeutung, weil geographische und zeitliche Entgrenzungen den Familienalltag im Fluchtregime einschränken. So entfallen konkrete oder persönliche Familienzeiten vor Ort, in denen beispielsweise Emotionen oder körperliche Nähe (wenn auch nicht unbedingt bewusst) im Mittelpunkt stehen. Dennoch, so zeigt die Datenauswertung, bleibt Familie im Fall der Befragten als sensible Gemeinschaft mit starker Personenorientierung und großer Intimität bestehen.

Familienbeziehungen müssen als „Austauschrelationen“ (vgl. Hamburger/Hummrich 2007: 126f.) betrachtet werden: Zunächst prägen sie im Prozess der Sozialisation das Verständnis des eigenen Selbst. So haben auch die Datenanalysen im Fall der befragten Männer gezeigt, dass sich deren Identitäts- und Rollenverständnisse stark an familiären Vorerfahrungen und Prägungen orientieren. Darüber hinaus bieten Familienbeziehungen die Möglichkeit, an diese im Fall von individuellen Differenzenerfahrungen anzuknüpfen (vgl. ebd.) – ein Aspekt auf den bislang noch wenig Bezug genommen wurde. Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden näher darauf eingegangen werden, inwieweit die jungen Män-

ner familiäre Fürsorgearbeit auch als Anknüpfungspunkt für die Bearbeitung individueller Differenzenerfahrungen im Fluchtregime und adoleszenzspezifischer Fragen ebenso wie zur aktiven Erweiterung persönlicher (familiärer) Handlungsmöglichkeiten nutzen.

## 6.2. Fürsorge als Achse vergeschlechtlichter Identitätsarbeit

Zur Veranschaulichung der folgenden fallübergreifenden Auseinandersetzung mit familiären Fürsorgearrangements werden vereinzelt Interviewpassagen eingearbeitet. Hierfür wird der im vorherigen Kapitel nicht dargestellte Fall von Mustafa zitiert, um auch ihn zu Wort kommen zu lassen. Die Analysen werden durch die theoretischen Perspektive der Geschlechter- und Jugendforschung gerahmt.

### *Individualität und Männlichkeit*

Wie die Datenauswertungen gezeigt haben, müssen sich die jungen Heranwachsenden mit veränderten Vorstellungen zu ihrer eigenen Individualität, ihren Bildern von Männlichkeit ebenso wie familiären Rollen auseinandersetzen. Aus jugendsozialisationstheoretischer Perspektive impliziert individuelle und vergeschlechtlichte Identitätsarbeit nicht nur die aktive (Neu-)Positionierung zu Geschlechterbildern unter bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Sie stellt in erster Linie auf das individuelle Erfahren von Selbstwirksamkeit ab (vgl. Hurrelmann/Bauer 2015: 198, Flaake 2005: 117, Hurrelmann/Quenzel 2013: 85).

Wie sich mit Blick auf die Fallanalysen zeigt, reagieren die jungen Geflüchteten durch die Entwicklung von Fürsorgestrategien auf ihre Erfahrungen von sich wandelnden vergeschlechtlichten Identitätswürfen. Dadurch integrieren sie veränderte familiäre Rollenverständnisse in den Familienalltag. Durch die Transformation familiärer Sorgepraktiken bleibt die Grundidee der Unterstützungsleistung als ‚verantwortungsvoller Mann‘ für und in der Familie grundsätzlich bestehen. Allerdings wandelt sich die in den Herkunftsregionen bestehende finanziell begründete Fürsorge ‚für‘ die Familie als Familienoberhaupt nun hin zu einer Sorge ‚um‘ die Familie als Familienmitglied (z.B. Hochschild 2013).

Die Analysen der Fallbeispiele verdeutlichen, dass alle Befragten, je nach subjektiven Vorstellungen von Geschlecht oder familiären Verpflichtungen und Erwartungen, ein differenziertes Verständnis von (Für-)Sorge vertreten. So geht es beispielsweise Ali als Sohn und Kind in erster Linie darum, zum Familienerhalt beizutragen, indem er den Eltern nicht noch mehr Sorgen bereiten möchte. In ähnlicher Weise beschreibt auch Mustafa, dass er als Sohn momentan nicht aktiv durch bestimmte Sorgeleistungen unterstützen kann, sondern emotionale (Für-)Sorge als Option betrachtet, um zumindest mit seiner Familie in Kontakt zu bleiben: „Also im Moment kann ich nicht viel helfen. Klar will ich wissen, ob es ihnen gut geht. Aber viel kann ich nicht machen.“ (Mustafa: 00:12:25-8) Dennoch nehmen sich beide als wirksame Familienmitglieder und als Söhne wahr, die sich der Verantwortung stellen, für die Eltern da zu sein.

Im Fall von Jemal und Ishmael hingegen zeigen sich andere Herausforderungen. Die Integration neuer familienbezogener Unterstützungsleistungen in ihr vergeschlechtlichtes Selbstbild fällt ihnen deutlich schwerer, weil sie durch ihre marginalisierten Position im Fluchtregime und ihrer geographischer Entfernung zur Familie keine Autorität in ihren früheren tradierten Familienrollen mehr besitzen (vgl. Herwartz-Emden 2000: 38, Meuser/Scholz 2012: 33). Vor diesem Hintergrund betrachtet beispielsweise Jemal seine emotionalen Fürsorgepraktiken als eine Form der Überbrückung des aktuellen Zustandes,

um seine wahrgenommene Verantwortung, die Familie finanziell abzusichern, weiterhin aufrechtzuerhalten. Dennoch nimmt er die Bewältigung seines Autoritätsverlusts als krisenhaft wahr (vgl. Connell 2015: 131ff.). Die Analyseergebnisse decken sich dabei mit weiteren Studienergebnissen, die zeigen, dass Männer Schwierigkeiten haben, vergeschlechtlichte Transformationsanforderungen in ihr Selbstbild zu integrieren, wenn ihre aktuelle Rolle nicht mehr jener des Familienoberhaupts entspricht, die sie vor der Flucht innehatten (Sinatti 2014).

In identitätsbezogenen Entwicklungsprozessen steht „nicht die habituelle Sicherheit als Mann [...] im Mittelpunkt [...], sondern die eigene Handlungsfähigkeit [...]“ (Böhnisch et al. 2013: 22). Insofern zeigt sich, dass die jungen Männer trotz familiären Autoritätsverlusts und veränderter geschlechtlicher Positionierungen durch neu etablierte Fürsorgepraktiken aktiv Einfluss auf die Familie nehmen. Indem die jungen Heranwachsenden durch ihr emotionales Engagement die aus ihrer Wahrnehmung nach mit Männlichkeit eng verknüpften Eigenschaften der Verantwortung, Autorität und Macht aushandeln, richten sie ihr vergeschlechtlichtes Selbstbild (neu) aus, können sich dabei jedoch weiterhin als verantwortungsvolle männliche Familienmitglieder begreifen.

### *Intimität, Verletzlichkeit und Unsicherheit*

Das Erwachsenwerden junger Männer ist, wie sowohl die Literatur als auch die Fallanalysen zeigen, nicht nur durch die verunsicherte, sondern vor allem durch die „innerlich und emotional bedürftige Männlichkeit“ (Böhnisch et al. 2013: 172) charakterisiert. Die Geflüchteten thematisieren Gefühle der Hilflosigkeit, Orientierungslosigkeit, Trauer und insbesondere auch der emotionalen Leere. Sie verweisen so auf einen Zustand enormer Verletzlichkeit und Bedürftigkeit. Durch den Verlust von Geborgenheit, Nähe und sozialer Wertschätzung fehlen den jungen Geflüchteten wichtige innere Ressourcen und psychosoziale Kompetenzen, die zur Bewältigung der mit der (Flucht-)Migration verbundenen adoleszenten Herausforderungen notwendig sind (vgl. Günther 2009: 243f.). Der Lebensalltag erscheint somit als besonders bedrückend, weil stützende Funktionen zur Auseinandersetzung mit krisenhaften Umbrüchen ebenso wie eine bedingungslose, affektive Anerkennung nicht oder nur bedingt vorhanden sind (vgl. Zölch 2019: 57).

In dieser Situation stellen die jungen Männer durch die Etablierung von Fürsorgepraktiken Verbundenheit ebenso wie beziehungsorientierte wechselseitige Aufmerksamkeit her (vgl. Brückner 2010: 52). Insofern wird der „Binnenraum Familie“ (Beck-Gernsheim 2003: 55), trotz aller Prekaritäten im Fluchtregime, als schützender Raum aufgewertet. Dabei wird Familie im Fall der vier jungen Männer als Stütze in allen Lebenslagen, als Plattform zur Verhandlung von Intimität ebenso wie als sicherer Kraft- und Rückzugsort verstanden. Dies verweist auf die Funktion von Familie als psychischer Stabilisierungs-ort ihrer Mitglieder (vgl. Lenz/Böhnisch 1997: 43): „Also wenn ich mich an sie erinnere, dann gibt mir das vielleicht Kraft. Aber wenn wir schreiben, zeigen sie mir vielleicht und erinnern mich an die Sachen, die wir gemacht haben.“ (Mustafa: 00:13:18-1 - 00:13:38-0)

Auffallend ist, dass die Fürsorgepraktik, welche die geflüchteten Männer zur Herstellung von Gemeinschaftlichkeit und zur Erfahrung von Selbstwirksamkeit heranziehen, im innerfamiliären Bereich des emotionalen und sozialen Zusammenhalts zu verorten ist. Die Strategien betreffen also einen innerhäuslichen Bereich, in dem Frauen bezogen auf ihre Handlungsmacht Männern potentiell überlegen sein könnten. Durch die Übernahme von Fürsorge als zunächst weiblich konnotierte Sorgetätigkeit, lassen die jungen Geflüchteten jedoch ‚weiche‘ Männlichkeit(en) zu. Sie thematisieren ihre Emotionen,

ihre Verletzlichkeit und Ausgrenzungserfahrungen als Heranwachsende und machen diese zum zentralen Thema im inneren Familienzusammenhang: „Familie ist für mich vorm Fernseher kuscheln, zusammen essen, streiten <lacht>, kochen. [...] Wo alle für einander da sind und aufeinander Acht geben und so“ (Mustafa: 00:08:01-1 - 00:08:28-7)

Somit generiert der Austausch von (emotionalen) Befindlichkeiten, das Sprechen über den eigenen Alltag und das Erinnern an gemeinsame Erlebnisse nicht nur familiäre Verbundenheit. Es entsteht darüber hinaus auch eine Plattform, durch die Emotionen als solche überhaupt gelebt und im Kontext familiärer Trennung thematisiert werden können. Außerdem lässt das Bemühen, die Familie moralisch und emotional zu unterstützen, auf eine aktive Entscheidung zur Etablierung verlässlicher Beziehungsnetzwerke schließen. Dadurch werden Unsicherheiten, Krisenerfahrungen, Angst oder Furcht vor Kontaktverlust überlagert (vgl. Kleist 2017: 7, Horst/Grabska 2015: 12) und, mit Blick auf die eigene Zukunft, zumindest etwas Sicherheit generiert (vgl. Lalander/Herz 2018: 96).

Insofern untermauern die Befunde auch das Argument, dass – im Fall der noch lebenden Familien – bereits der regelmäßige Kontakt zwischen Familienmitgliedern als eine Form von Fürsorgearbeit für das Weiterbestehen der Familie an sich verstanden werden kann (vgl. Baldassar 2007: 392ff.). Außerdem kann festgehalten werden, dass durch wechselseitige emotionale Sorgeleistungen überhaupt erst die Möglichkeit eröffnet wird, auf individuelle Bedürfnisse einzugehen und dadurch Familienalltag überhaupt praktisch lebbar zu machen (vgl. Salazar Parreñas 2008: 1071). Dabei deutet die Sorge ‚um‘ und ‚durch‘ Andere nicht nur auf vergeschlechtlichte Praktiken hin. Sie verweist allgemein sowohl auf eine grundsätzliche menschliche Bedürftigkeit und Verletzlichkeit als auch auf die menschliche Abhängigkeit von der Versorgung durch Andere (vgl. Baldassar/Merla 2014: 11). So betont Jurczyk (2014), dass Sorge verstanden als Kümmern um Andere sowie wechselseitige Zuwendung nicht nur ‚Ver-‘sorgung, sondern auch ‚Selbst-‘sorge beinhaltet (vgl. ebd.: 133).

### *Nähe und Distanz, Selbstständigkeit und Geborgenheit*

Im ausgewerteten Datenmaterial wird außerdem deutlich, dass die jungen Heranwachsenden auf der Suche nach einer Balance von sozialen und emotionalen Bindung(en) sind: Zwar positionieren sie sich als selbstbewusste erwachsene Männer, allerdings nehmen sie die durch den Wegfall familiärer Settings gewonnenen Freiheiten nur zum Teil als Stärkung ihrer Eigenständigkeit als Mann wahr. Zugleich thematisieren sie ein starkes Bedürfnis nach Geborgenheit und emotionalem Austausch. Vor allem mit Blick auf die wahrgenommene Isolation und Einsamkeit wird eine verstärkte Identifikation mit der eigenen Familie deutlich.

An zentralen Stellen der Interviews wird vor allem die Beziehung zur Mutter sehr positiv geschildert. Diese wird durch alle vier Befragten im innerfamiliären Raum bzw. im Haushalt verortet, aber nicht nur mit der Erfüllung wesentlicher Grundbedürfnisse, wie Kochen, Essen oder Schlafen verknüpft. Sie wird vor allem auch als diejenige Person in der Familie beschrieben, die sich am meisten Sorgen mache. So fühlen sich die jungen Männer zur Mutter hingezogen, weil sie, ihrer Wahrnehmung nach, in ihrer (zugeschriebenen) Position als Frau die zentrale Ansprechpartnerin für emotionalen Austausch darstellt. Unter Einbezug einer geschlechtertheoretischen Perspektive ergibt sich durch die Verortung der eigenen Rolle im hierarchisch geprägten Familiengefüge jedoch eine Paradoxie in der Situation. Die jungen Männer betrachten sich, insbesondere Jemal und Ishmael, in ihrer Rolle des männlichen Familienversorgers der Mutter als grundsätzlich überlegen, während diese als ein weibliches und somit als

ein zu versorgendes Familienmitglied eine untergeordnete Stellung einnimmt. Auch Mustafa betrachtet sich als selbstständig und grundsätzlich von der Mutter unabhängiger Erwachsener:

*„Ich lass mich nicht beeinflussen. [...] Wenn meine Mutter sagen würde, ‚nein, mach das nicht‘, dann werde ich sagen, ‚ich werde es machen‘, wenn ich sicher bin, dass das richtig ist oder, wenn ich gehört habe oder das Gefühl habe, dass es richtig ist.“ (Mustafa: 00:25:45-6)*

Die adoleszente Beziehung zur Mutter wird jedoch auch durch die Situation im Fluchtregime determiniert. Aus sozialisationstheoretischer Perspektive ist die Entwicklung einer eigenen und vergeschlechtlichten Identität innerhalb der Familie grundsätzlich eng mit der Trennung des ‚Jungen‘ von der Mutter verbunden. Dieser muss sich aus dem innerfamiliären Raum lösen, um sich in der Welt der Männer „zu bewähren“ (Böhnisch et al. 2013: 85). Allerdings ist erkennbar, dass sich die befragten jungen Männer in einem intensiver wahrgenommenen Abhängigkeitsverhältnis wiederfinden. Sie werden sowohl aufgrund der eigenen emotionalen Befindlichkeit als auch aufgrund der Sorge der Mutter um ihre Söhne, daran gehindert, sich vollends von ihr zu lösen. So äußert beispielsweise Mustafa:

*„Meine Mutter also für mich ist die Beste. [...] Ich mag meine Mutter und Schwester, weil sie liebe Menschen sind. [...] Für meine Mutter würde es nicht passen [wenn wir keinen regelmäßigen Kontakt hätten, KH], weil sie jeden Tag sprechen und wissen will, ob es mir gut geht. Und ich möchte auch wissen, ob es ihr gut geht. Also jetzt in der Situation dort, wo es noch nicht so sicher ist.“ (Mustafa: 00:07:50-0 - 00:11:45-8)*

So kann festgehalten werden, dass der Mutter im Familiensystem aus hierarchischer Perspektive zwar wenig Macht zukommt. Dennoch gewinnt ihre Rolle an Bedeutung, weil sie gerade (emotionale) Bereiche repräsentiert und vertritt, die im Kontext von hegemonialer Männlichkeit ausgeblendet werden (Connell 2015), nach denen sich die jungen Heranwachsenden jedoch stark sehnen. Die Väter der jungen Männer werden hingegen in den Interviews nur randständig erwähnt. Die Gründe hierfür konnten nicht abschließend geklärt werden.

Adoleszente Prozesse der Abgrenzung von bekannten Systemen, wie der Familie oder Familienmitgliedern, sind mit vielfältigen Ambivalenzen und Diskontinuitäten verknüpft (Flaake 2005). Im Fall der befragten Männer ist am Beispiel der ambivalenten Haltung zu Fürsorgepraktiken, Emotionalität und Mütterlichkeit erkennbar, dass sich diese noch auf der Suche nach einer Balance zwischen Geborgenheit und Eigenständigkeit, zwischen Bindung und Abgrenzung befinden. Durch die Übernahme von familiärer Verantwortung und durch die Thematisierung von Gefühlen können sie über emotionales Engagement auf dem Kontinuum Nähe und Distanz experimentieren, um für sich eine Balance zu finden. Die diesbezügliche Aushandlung gestaltet sich unter der Prekarität des Fluchtregimes und familiärer Distanzen jedoch als herausfordernd. Zudem sind sie zum Teil auch durch familiäre Erwartungshaltungen in ihren Möglichkeiten eingeschränkt.

### *Einsamkeit, Zugehörigkeit und Anerkennung*

Als größte Herausforderung wird von den Interviewten der aktuelle Zustand des Alleinseins und der sozialen Exklusion benannt. Dabei laufen die empfundenen Erfahrungen von Missachtung und Marginalisierung konträr zu den Anerkennungsdimensionen Liebe, Recht und Solidarität, nach denen sich die jungen Männer sehnen und gefährden ihre individuelle und soziale Integrität. Fragen um soziale Zugehörigkeit und Teilhabe werden somit zu elementaren Momenten, die den Alltag der jungen Männer stark determinieren. Eine Auseinandersetzung mit diesen Themen erfolgt jedoch nicht nur in ihrem alltäglichen Leben vor Ort in Deutschland. In der Datenanalyse wird deutlich, dass die aktuell empfundenen

denen Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und individueller Teilhabe auch in die transnationale Familienkommunikation hineingetragen werden. So stehen im Fokus der Gespräche Fragen zu aktuellen (greifbaren) Themen, während (vage) Pläne für die Zukunft eher ausgeblendet werden:

*„Erstmal ‚Hi, wie geht’s?‘ und dann ‚was machst du heute?‘. Eigentlich nicht so viel aber wir reden halt nicht über Dinge, was wir jetzt machen werden, sondern ‚was machst du?‘ ‚okay‘. Meine Mutter erzählt mir zum Beispiel ‚ich war da und habe das gemacht‘“ (Mustafa: 00:09:18-4)*

Durch die Konzentration auf gegenwärtige Alltagsfragen wird Verbundenheit mit der Familie fortlaufend hergestellt. Insofern verweisen die Befunde auch darauf, dass die aktive Umsetzung von Sorgeverpflichtungen und Fürsorgeleistungen innerhalb der Familie neue (virtuelle) solidarische Möglichkeitsräume eröffnet: Durch die Aufrechterhaltung von Verbundenheit zur Familie können Fragen der Anerkennung und Zugehörigkeiten verhandelt werden, mit denen sich die jungen Männer aktuell konfrontiert sehen und für deren Thematisierung in ihrem Alltag in Deutschland bislang ein entsprechender Raum fehlt. Familie als ein für die jungen Männer im Alltag weiterhin relevantes soziales System bietet somit über zeitliche und geographische Grenzen hinweg Kontinuitäten an, durch die sich die jungen Heranwachsenden sowohl mit der Konstitution der eigenen Identität als auch mit der empfundenen Einsamkeit in Deutschland bzw. mit Zugehörigkeitsverhältnissen auseinandersetzen können.

Allerdings betonen geschlechtertheoretische Ansätze auch die Notwendigkeit, im Verlauf der Analyse von Flucht und Geschlecht, die Verflechtungen beider Kategorien in unterschiedlichen Machtverhältnissen mit einzubeziehen. Der Begriff der Zugehörigkeit verweist insofern nicht nur auf individuelle Fähigkeiten oder subjektive Erfahrungen. Er betrachtet darüber hinaus das Individuum im Verhältnis zum sozialen Kontext und die dadurch produzierten (Fremd-)Verortungen (vgl. Mecheril/Hoffarth 2009: 241). Demnach darf Identität nicht nur als individuelle Entwicklungsaufgabe von Adoleszenten betrachtet, sondern muss auch als ein Resultat der Konstruktionen von herrschenden Ordnungen verstanden werden (vgl. King/Flaake 2005: 11). So stoßen die jungen Geflüchteten auf der Suche nach ihrer Identität und den damit verbundenen biographischen Übergängen hin zu einem sozial anerkannten Erwachsenen nicht nur als junge Männer in der Adoleszenz, sondern insbesondere auch durch ihre (Fremd-)Positionierung und Isolation im Flüchtlingsregime an ihre Grenzen (vgl. Mecheril/Hoffarth 2009: 239f.).

Die grenzüberschreitenden (Sorge-)Praktiken der jungen Männer im virtuellen (Familien-)Raum rücken dabei auch die Perspektive auf (Fremd-)Positionierungen und Differenzen um Männlichkeit und Familie in ein neues Licht (Glick Schiller/Wimmer 2002, Vertovec 2001). Aktivitäten wie emotionales Engagement in der Familie und wechselseitige Anerkennung von Alltagshandeln bezieht sich vor diesem Hintergrund also nicht nur auf subjektive Exklusionserfahrungen, sondern vielmehr auch auf bestehende Fremdpositionierungen und Fremdzuschreibungen im Fluchtregime. Fürsorgearbeit kann somit auch unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, dass die jungen Männer aktiv (bewusst oder unbewusst) neue Zugehörigkeiten in (zum Teil neuen virtuellen) familiären Räumen herstellen und somit auf die vor Ort herrschenden Ungleichheits- und Machtverhältnisse reagieren.

An dieser Stelle muss jedoch ergänzt werden, dass sich die jungen Männer nicht ausschließlich im familiären (virtuellen) Raum bewegen, sondern – wenn auch in unterschiedlich ausgeprägter Form – in mehreren sozialen Kontexten handeln und Beziehungen zu gestalten versuchen. Insofern muss familiäres Engagement als eine wichtige nicht jedoch als einzige Form von Selbstpräsentation und Beziehungsaushandlung verstanden werden. Zugleich verweisen fortlaufende Versuche der jungen Männer,

Handlungsspielräume auch vor Ort zu erweitern, auf die Gleichzeitigkeit von Identifikationsmöglichkeiten in verschiedenen Systemen und Kontexten. Mit dem Konzept der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit (Mecheril 2003) wird gerade auf die geschilderte Fähigkeit verwiesen, sich prinzipiell zu mehreren Kontexten zugehörig zu fühlen bzw. die Anerkennung als Mitglied in mehreren Kontexten anzustreben. So untermauern die Ergebnisse auch die Bedeutung der Anerkennung von Fluchtbewegungen nicht als lineare oder einmalige Ortswechsel, sondern – im Sinne des Transnationalismus (Pries 2010, Levitt/Glick Schiller 2004) – als Pendeln zwischen verschiedenen gesellschaftlichen, virtuellen und anderen Räumen.

### 6.3. Zusammenfassung: Familienbeziehungen als Möglichkeitsräume im Fluchtregime

Grundsätzlich konstituiert sich familiärer Zusammenhalt in erster Linie durch Empathie, Liebe und wechselseitigem Vertrauen. Dies trifft auch auf den Fall auf die befragten Geflüchteten zu. Allerdings gewinnen deren Familienbeziehungen angesichts sozialer Exklusionsverhältnisse an besonderer Bedeutung. Wie die Analyseergebnisse zeigen, beziehen sich Fürsorgepraktiken im Fall der befragten Männer nicht nur auf die Bearbeitung des Zustands emotionaler Leere bzw. des Bedürfnisses nach emotionaler Nähe und Sicherheit. Sie beinhalten auch die Auseinandersetzung mit der eigenen (vergeschlechtlichten) Individualität, Verletzlichkeit, Eigenständigkeit, Suche nach Geborgenheit ebenso wie Anerkennung und Zugehörigkeit – Fragen, für deren Thematisierung die jungen Geflüchteten vor Ort keine Räume finden.

Vor diesem Hintergrund kann die Aufrechterhaltung von Familienbeziehungen sowohl als Strategie für den Umgang mit aktuellen Unsicherheiten als auch als Anknüpfungspunkt verstanden werden, über die Fragen nach der individuellen Integrität junger Erwachsener im Fluchtregime bearbeitet werden können. Dabei ist im Fall der jungen Männer der wechselseitige Austausch von Fürsorge eng mit emotionalen Verbindungen und Erfahrungen verknüpft, die sie als zentrales subjektives Bedürfnis und somit Merkmal ihres Alltags thematisieren. Die Ergebnisse untermauern bestehende Studienergebnisse, die Familienbeziehungen im Fluchtregime keinesfalls als willkürliche Erfahrungen, sondern als systematische, gezielte und andauernde Beziehungen über Grenzen hinweg darstellen (vgl. Rask et al. 2014: 304).

Fürsorgearrangements als Prozesse der aktiven Aneignung im virtuellen sozialen Raum eröffnen den jungen befragten Männern, angesichts aktueller Exklusionsverhältnisse und Ohnmacht, neue Perspektiven. Sie können im Rahmen ihrer Möglichkeiten hinsichtlich ihrer Identitätsbildung experimentieren sowie ihre neuen vergeschlechtlichten Positionen in ihren Alltag integrieren und weiterentwickeln. Zentral erscheint dabei der Befund, dass Prozesse der Zugehörigkeit ebenso wie Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz sich nicht nur auf einer konkreten Ebene der Migrationsgesellschaft abspielen, sondern in unterschiedlichen, zum Teil virtuellen transnationalen Räumen ausgehandelt werden. Das emotionale Engagement in und für die Familie, verstanden als ‚Selbstfürsorge durch Sorge für Andere‘, kann somit zusammenfassend als Strategie für das Bestehen in und somit der Bewältigung von exkludierten und marginalisierten Umfeldern in Deutschland verstanden werden (vgl. Hochschild 2013: 20).

## 7. Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war die Erforschung von Kontinuitäten, Entwicklungen und Wandel im Kontext von Adoleszenz und Familiensystemen. An der Schnittstelle zwischen Geschlechter- und Flüchtlingsforschung konnten dabei erste Zugänge zu den Alltagsrealitäten Geflüchteter in Bezug auf Familienbeziehungen hergestellt werden. Dabei liefern die herausgearbeiteten Forschungsergebnisse erste Aufschlüsse über Familienentwürfe im Fluchtregime und den darin stattfindenden Identitätsaus-handlungen von jungen Männern.

Die Befunde verdeutlichen zunächst die besondere Bedeutung von Familie im Alltag junger (geflüchteter) Heranwachsender: Familie kann als neu etablierter, meist virtuell hergestellter Möglichkeitsraum betrachtet werden, in dem Identitäten auch über zeitliche und geographische Grenzen hinweg (re-)produziert werden. Dabei sind Transformationen sowohl in den innerfamiliären Beziehungsgestaltungen, als auch in den individuellen Rollenverständnissen erkennbar. Geschlecht stellt dabei eine von den Befragten häufig nicht explizit thematisierte Kategorie dar, die dennoch einen großen Einfluss auf (familiäre) Selbstidentifikationen und soziale Lebensbereiche hat.

Als zentrales Leitmotiv der Familienbeziehungen erscheinen Emotionen und Fürsorgestrategien, durch die sich die jungen Männer innerhalb ihrer imaginierten oder virtuellen Familiensysteme positionieren. Dadurch schaffen sie nicht nur Momente der wechselseitigen Anerkennung und der Wahrnehmung von Selbstwirksamkeit als ein der (familiären) Gemeinschaft zugehöriges Mitglied. Sie entwickeln dabei auch Strategien, um ihre persönlichen und zutiefst menschlichen Grundbedürfnisse nach emotionaler Nähe und sozialem Austausch zu befriedigen. Insofern tragen Familienbeziehungen nicht nur dazu bei, individuelle Positionierungen im Verlauf einer adoleszenten Rollen- und Sinnsuche zu verhandeln, sondern eigene Rollen und Bedürfnisse als auch (Fremd-)Positionierungen im Kontext fluchtbedingter Umbrüche in neuen Gesellschaftssystemen (neu) formieren oder bewältigen zu können.

Während im dominanten medialen Diskurs das Bild eines hypersexuellen, kriminellen, jungen männlichen Geflüchteten gezeichnet wird, verweisen die analysierten Interviews hingegen auf junge heranwachsende Männer. Diese finden sich auf der Suche nach ihrer Identität und neuen Rollen sowie Positionen in einer Situation wieder, die von sozialer Exklusion und Isolation gekennzeichnet ist. Die Ergebnisse zeigen dabei eine im Wissenschaftsdiskurs bislang überwiegend unsichtbare Beziehungsarbeit im transnationalen virtuellen Raum auf. Dieser Befund ist insoweit relevant, weil in der aktuellen Flucht- und Flüchtlingsforschung die Bereiche *care*, Emotionen oder transnationale Praktiken von männlichen Geflüchteten bislang nicht im Zentrum des Interesses stehen.

Die Forschungsarbeit weist allerdings auch Begrenzungen auf, die weiteres Forschungspotential in sich tragen. Obwohl für die Herstellung von Familiennetzwerken die darin befindlichen Positionierungen und gegenseitigen Erwartungen sowie die Einschätzungen von weiteren Familienmitgliedern wie Eltern oder Geschwistern relevant sind, konnte diese Perspektive angesichts des Umfangs der Arbeit nicht berücksichtigt werden. Die herangezogenen theoretischen Konzepte zielen außerdem im Wesentlichen auf den westlichen Raum ab. Darin wird das Ideal der Kindheit und Jugend vor allem innerhalb der Kernfamilie verortet und sozialisationsbezogene Entwicklungsprozesse im Kontext westlicher Gesellschaftssysteme betrachtet. So ergibt sich die Frage, in welcher Form der Einbezug von theoretischen Zugängen zu Familie, Fürsorge oder Emotionen aus dem arabischen oder afrikanischen Raum die erarbeiteten Forschungsergebnisse erweitern würde. Hingewiesen sei an dieser Stelle allerdings auf den Befund, dass Milieuzugehörigkeiten oder Bildungshintergründe oftmals deutlich prägender für

individuelle Einstellungen oder Möglichkeitsräume sind als die vermeintlich kulturelle Herkunft (z.B. Sinus 2008).

In ihrer Zusammenschau verweisen die Ergebnisse letztlich auf junge heranwachsende Akteure, die sich in einer hochmobilen und sich zunehmend ausdifferenzierenden Moderne neuen Alltagsrealitäten und Lebenswirklichkeiten stellen müssen. Dabei konstatieren Hurrelmann/Quenzel (2013), dass „Jugendliche [und junge Erwachsene] in soziologischer Perspektive Pioniere in der Entwicklung einer Lebensführung [seien], die auf die jeweils neuesten kulturellen, ökonomischen und sozialen Veränderungen der Gesellschaft reagier[en]“ (ebd.: 53). Insofern zeigt das Beispiel der geflüchteten Männer, wie und auf welche Weise aktuelle soziale, familiäre oder kulturelle Globalisierungsprozesse ihren Niederschlag in individuellen Erfahrungsräumen junger Erwachsener finden (z.B. Beck/Beck-Gernsheim 2007: 57): Als transnational agierende Familienmitglieder entwickeln diese je nach Bedürfnislage und individuellen Ressourcen aktiv mehrfache Zugehörigkeiten (Mecheril 2003) in verschiedenen sozialen, kulturellen, transnationalen und virtuellen Räumen. Die Besonderheit ihrer Situation ergibt sich durch deren Zuschreibungen und (Fremd-)Positionierungen, sodass sich die Befragten in einem Flüchtlingsregime wiederfinden, das durch machtvoll ein- und ausschließende Praktiken gekennzeichnet ist.

Vor diesem Hintergrund möchte sich die vorliegende Arbeit abschließend als einen Beitrag verstanden wissen, der für eine forschungs- und handlungspraktische Haltung eintritt, die die Vielfalt von sozialen Beziehungen, individuellen Lebensentwürfen und Handlungsräumen geflüchteter Menschen über (nationalstaatliche) Grenzen hinweg als alltägliche Tatsachen herausstellt. Denn, wie Kleist (2015) konstatiert: „[n]ur wenn Flüchtlinge ins Zentrum der Forschung rücken, statt als Normabweichungen behandelt zu werden, können ihre Umstände und Erfordernisse angemessen erfasst werden“ (ebd.: 154).

## 8. Literaturverzeichnis

- Al-Ali, Nadjé (2002): Gender relations, transnational ties and rituals among Bosnian refugees. In: *Global Networks* 2, 3, S. 249–262.
- Arsenijević, Jovana/Burtscher, Doris/Ponthieu, Aurelie/Severy, Nathalie/Contenta, Andrea/Moissaing, Stephane/Argenziano, Stefano/Zamatto, Federica/Zachariah, Rony/Ali, Engy/Venables, Emile (2018): "I feel like I am less than other people": Health-related vulnerabilities of male migrants travelling alone on their journey to Europe. In: *Social Science & Medicine* 1982, 209, S. 86–94.
- Baldassar, Loretta (2007): Transnational Families and the provision of moral and emotional support: The relationship between truth and distance. In: *Identities* 14, 4, S. 385–409.
- Baldassar, Loretta/Merla, Laura (2014): *Transnational families, migration and the circulation of care. Understanding mobility and absence in family life.* New York: Routledge.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (2007): Generation global und die Falle des methodologischen Nationalismus. Für eine kosmopolitische Wende in der Jugend- und Generationensoziologie. In: Villányi, D. (Hrsg.): *Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung.* Weinheim: Juventa, S. 55–74.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2003): Transnational, nicht traditional. Zur Lebenswirklichkeit von Migrantinnen und Migranten in Deutschland. In: Burmeister, H. (Hrsg.): *Die eine und die andere Kultur. Interkulturalität als Programm.* Loccum, S. 53–64.
- Belloni, Milena (2019): When the phone stops ringing: on the meanings and causes of disruptions in communication between Eritrean refugees and their families back home. In: *Global Networks* 14, 4, S. 385–403.
- Bendixsen, Synnøve (2018): Transnational Practices of Irregular Migrants and Nation-State Management in Norway. In: *Nordic Journal of Migration Research* 8, 4, S. 229–236.
- Bereswill, Mechthild (2008): Geschlecht. In: Baur, N./Korte, H./Löw, M./Schroer, M. (Hrsg.): *Handbuch Soziologie.* Wiesbaden: Springer, S. 97–116.
- Binder, Susanne (2004): Kategorisch ausgeklammert: Die Kategorie gender in der Asylpolitik. In: *L'homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 15, 2, S. 216–232.
- Böhnisch, Lothar/Wedel, Alexander/Winter, Reinhard (2013): *Männliche Sozialisation. Eine Einführung.* Weinheim: Juventa.
- Bourdieu, Pierre (2017): *Die männliche Herrschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brückner, Margit (2010): Entwicklungen der Care-Debatte – Wurzeln und Begrifflichkeiten. In: Aitzsch, U./Schmidbaur, M. (Hrsg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen.* Opladen: Budrich, S. 43–58.
- Brun, Cathrine (2015): Active Waiting and Changing Hopes: Toward a Time Perspective on Protracted Displacement. In: *Social Analysis* 59, 1, S. 19–37.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2019): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe Juli 2019. Online: <https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Statistik/AsylinZahlen/aktuelle-zahlen-juli-2019.html;nn=282388> (Zugriff 27.05.2020).
- Connell, Raewyn (2015): Die soziale Organisation von Männlichkeit. In: Dies. (Hrsg.): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten.* Wiesbaden: Springer, S. 119–141.
- Cooper, Elizabeth/Pratten, David (2014): *Ethnographies of Uncertainty in Africa.* Palgrave: McMillan.

- Deutsche Gesellschaft für Soziologie (2017): Ethik-Kodex. Online: <https://soziologie.de/dgs/ethik/ethik-kodex> (Zugriff 31.08.2019).
- Dietrich, Hans/Al Ali, Radwan/Tagay, Sefik/Hebebrand, Johannes/ Reissner, Volker (2019): Screening for posttraumatic stress disorder in young adult refugees from Syria and Iraq. In: *Comprehensive Psychiatry* 90, S. 73–81.
- Dietze, Gabriele (2016): Das 'Ereignis Köln'. In: *Femina politica: Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft* 25, 1, S. 93–102.
- Dölling, Irene/Krais, Beate (2007): Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung. In: Bock, U./Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.): *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Göttingen: Wallstein, S. 12–37.
- Edström, Jerker/Dolan, Chris (2018): Breaking the Spell of Silence: Collective Healing as Activism amongst Refugee Male Survivors of Sexual Violence in Uganda. In: *Journal for Refugee Studies* 29, 1, S. 2–22.
- Emmer, Martin/Richter, Carola/Kunst, Marlene (2016): Flucht 2.0. Mediennutzung durch Flüchtlinge vor, während und nach der Flucht. Online: [http://www.polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/arbeitsstellen/internationale\\_kommunikation/Media/Flucht-2\\_0.pdf](http://www.polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/arbeitsstellen/internationale_kommunikation/Media/Flucht-2_0.pdf) (Zugriff 05.09.2019).
- Flaake, Karin (2005): Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 99–120.
- García Selgas, Fernando J. (2016): Redoing Gender Relations in Transnational Lives. In: *Men and Masculinities* 19, 5, S. 439–459.
- Geisen, Thomas/Studer, Tobias/Yıldız, Erol (2013): Gesellschaftliche Perspektiven auf Familie im Kontext von Migration. In: Dies. (Hrsg.): *Migration, Familie und soziale Lage. Beiträge zu Bildung, Gender und Care*. Wiesbaden: Springer, S. 1–9.
- Gildemeister, Regine (2008): Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In: Wilz, S. (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen — Geschlechterdifferenzierungen*. Wiesbaden: Springer, S. 137–145.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L./Paul, Axel T. (2010): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Glick Schiller, Nina/Wimmer, Andreas (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks* 2, 4, S. 301–334.
- Günther, Marga (2009): *Adoleszenz und Migration. Adoleszenzverläufe weiblicher und männlicher Bildungsmigranten aus Westafrika*. Wiesbaden: Springer.
- Hamburger, Franz/Humrich, Merle (2007): Familie und Migration. In: Ecarius, J. (Hrsg.): *Handbuch Familie*. Wiesbaden: Springer, S. 112–134.
- Helfferrich, Cornelia (2007): Männlichkeit in sexuellen und familialen Beziehungen: Differenz, Dominanz und Gemeinschaftlichkeit. In: Bereswill, M./Meuser, M./Scholz, S. (Hrsg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*. Münster: Dampfboot, S. 206–222.
- Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Springer.
- Helfferrich, Cornelia (2017): *Familie und Geschlecht. Eine neue Grundlegung der Familiensoziologie*. Opladen: Budrich.

- Herwartz-Emden, Leonie (2000): Einleitung: Geschlechterverhältnis, Familie und Migration. In: Dies. (Hrsg.): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. In: Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück, 9, Osnabrück: Rasch, S. 9–50.
- Herz, Marcus (2018): 'Becoming' a possible threat: masculinity, culture and questioning among unaccompanied young men in Sweden. In: *Identities* 5, 3, S. 1–19.
- Hirschauer, Stefan (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43, 3, S. 170–191.
- Hochschild, Arlie Russell (2013): *So how's the family? And other essays*. Berkeley: University of California Press.
- Hofmeister, Heather (2009): The integration of gender research, women's studies, and men's studies in family research. A comparison of English and German sources. In: Kapella, O./Rille-Pfeiffer, C./Rupp, M./Schneider, N. (Hrsg.): *Die Vielfalt der Familie*. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung. Opladen: Budrich, S. 221–238.
- Horst, Cindy/Grabska, Katarzyna (2015): Flight and Exile – Uncertainty in the Context of Conflict-Induced Displacement. In: *Social Analysis* 59, 1, S. 1–18.
- Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich (2015): *Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung*. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2013): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Juventa.
- Hugman, Richard/Pittaway, Eileen/Bartolomei Linda (2011): When 'Do No Harm' Is Not Enough: The Ethics of Research with Refugees and Other Vulnerable Groups. In: *British Journal of Social Work* 41, S. 1271–1287.
- Ingvars, Árdís Kristín/Gíslason, Ingólfur V. (2018): Moral Mobility. Emergent Refugee Masculinities among Young Syrians in Athens. In: *Men and Masculinities* 21, 3, S. 383–402.
- Jensen, Tine K./Skar, Ane-Marthe Solheim/Andersson, Elin Sofia/Birkeland, Marianne Skogbrott (2019): Long-term mental health in unaccompanied refugee minors: pre- and post-flight predictors. In: *European Child & Adolescent Psychiatry* 28, S. 1–12.
- Johnson, Phyllis J./Stoll, Kathrin (2008): Remittance Patterns of Southern Sudanese Refugee Men: Enacting the Global Breadwinner Role. In: *Family Relations* 58, S. 431–443.
- Jurczyk, Karin (2010): Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit. In: Apitzsch, U./Schmidbaur, M. (Hrsg.): *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Opladen: Budrich, S. 59–76.
- Jurczyk, Karin (2014): Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: Steinbach, A./Hennig, M./Arránz Becker, O. (Hrsg.): *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 117–138.
- Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2014): Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Juventa, S. 7–48.
- King, Vera (2005): Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 57–76.

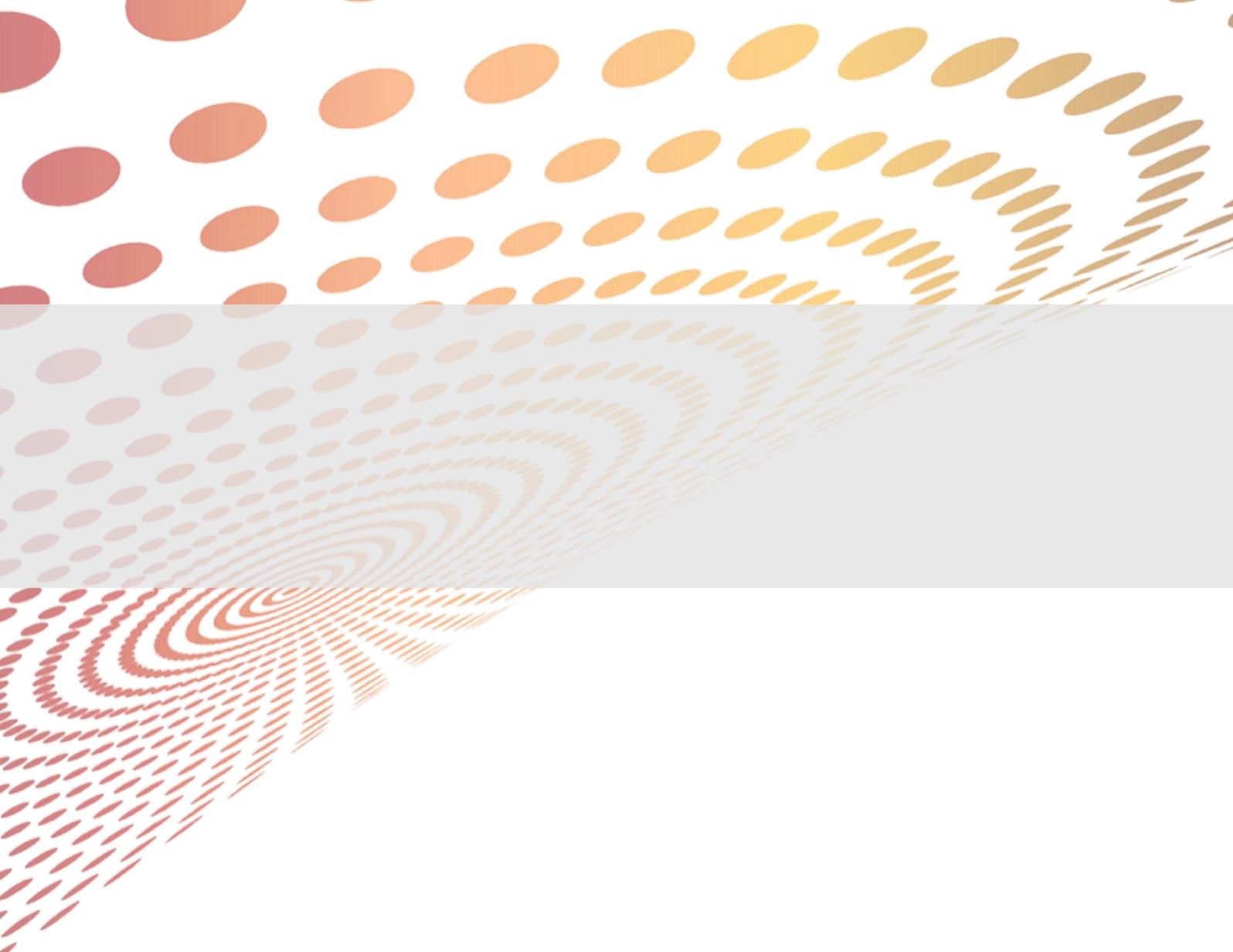
- King, Vera/Flaake, Karin (2005): Sozialisations- und Bildungsprozesse in der männlichen Adoleszenz: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 9–16.
- Kleist, J. Olaf (2015): Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung. In: Peripherie 35, 138/139, S. 150–169.
- Kleist, J. Olaf/Engler, Marcus/Etzold, Benjamin/Mielke, Katja/Oltmer, Jochen/Pott, Andreas/Schetter, Conrad/Wirkus, Lars (2019): Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme. Verbundprojekt Flucht: Forschung und Transfer. Osnabrück/Bonn: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien/Internationales Konversionszentrum. Online: <https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2015/06/FFT-Abschlussbericht-WEB.pdf> (Zugriff 06.07.2019).
- Kleist, Nauja (2017): Introduction: Studying Hope and Uncertainty in African Migration. In: Kleist, N./Thorsen, D. (Hrsg.): Hope and uncertainty in contemporary African migration. New York: Routledge, S. 1–20.
- Krause, Ulrike (2016a): Ethische Überlegungen zur Feldforschung. Impulse für die Untersuchung konfliktbedingter Flucht. CCS Working Papers 20. Zentrum für Konfliktforschung, Philipps-Universität Marburg. Online: <https://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2019/0015/pdf/ccs-wp-20.pdf> (Zugriff 16.03.2019).
- Krause, Ulrike (2016b): Hegemonie von Männern? Flüchtlingslager, Maskulinitäten und Gewalt in Uganda. In: Soziale Probleme 27, 1, S. 119–145.
- Krüger-Potratz, Marianne (2013): Vier Perspektiven der Beobachtung im Themenfeld Migration – Familie – Bildung. In: Geisen, T./Studer, T./Yıldız, E. (Hrsg.): Migration, Familie und soziale Lage. Beiträge zu Bildung, Gender und Care. Wiesbaden: Springer, S. 13–36.
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim: Juventa.
- Kutscher, Nadia/Kreß, Lisa-Marie (2015): Internet ist gleich mit Essen. Empirische Studie zur Nutzung digitaler Medien durch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Projektbericht in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kinderhilfswerk. Online: <http://bit.ly/10Anwtl> (Zugriff 05.09.2019).
- Lalander, Philip/Herz, Marcus (2018): 'I Am Going to Europe Tomorrow'. In: Nordic Journal of Migration Research 8, 2, S. 91–98.
- Lenz, Karl/Böhnisch, Lothar (1997): Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext. In: Dies. (Hrsg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim: Juventa, S. 9–63.
- Levitt, Peggy/Glick Schiller, Nina (2004): Conceptualizing simultaneity: A transnational social field perspective on society. In: ZMR 38, 3, S. 1002–1039.
- Lim, Soh-Leong (2009): "Loss of Connections Is Death". Transnational Family Ties Among Sudanese Refugee Families Resettling in the United States. In: Journal of Cross-Cultural Psychology 40, 6, S. 1028–1040.
- Lukunka, Barbra (2012): New Big Men: Refugee Emasculation as a Human Security Issue. In: International Migration 50, 5, S. 130–141.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul/Hoffarth, Britta (2009): Adoleszenz und Migration. Zur Bedeutung von Zugehörigkeitsordnungen. In: King, V./Koller, H. (Hrsg.): Adoleszenz — Migration — Bildung. Wiesbaden: Springer, S. 239–258.

- Mendoza Pérez, Karmele/Morgade Salgado, Marta (2018): Doing Masculinity. In: *Men and Masculinities* 21, 3, S. 403–422.
- Meuser, Michael (2010): Methodologie und Methoden der Geschlechterforschung. In: Aulenbacher, B./Meuser, M./Riegraf, B. (Hrsg.): *Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer, S. 79–102.
- Meuser, Michael/Behnke, Cornelia (2007): Geschlechter forschen – Geschlecht erforschen. Die Bedeutung des Geschlechts der Forschenden in der Erhebungssituation. *Geschlechterdialoge*. Fachtagung 7./8. Dezember 2007 in Berlin. Form Männer & Gunda-Werner-Institut, Heinrich-Böll-Stiftung. Online: [http://geschlechterdialoge.de/dokumente/Meuser\\_Behnke\\_Forum\\_2007.pdf](http://geschlechterdialoge.de/dokumente/Meuser_Behnke_Forum_2007.pdf) (Zugriff 19.03.2019).
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2012): Herausgeforderte Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen im Wandel von Erwerbsarbeit und Familie. In: Baader, M./Bilstein, J./Tholen, T. (Hrsg.): *Erziehung, Bildung und Geschlecht. Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies*. Wiesbaden: Springer, S. 23–40.
- Muller, Paulien (2008): Connections and Disconnections: How Afghan Refugees in the Netherlands Maintain Transnational Family Relations. In: *Gender, Technology and Development* 12, 3, S. 389–411.
- Pittaway, Eileen/Pittaway, Emma (2004): ‘Refugee woman’: a dangerous label. In: *Australian Journal of Human Rights* 10, 1, S. 119–135.
- Possinger, Johanna (2019): Familie: Wandel und Persistenz von Geschlecht in der Institution Familie. In: Kortendiek, B./Riegraf B./Sabisch, K. (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer, S. 1281–1290.
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: Springer.
- Rask, Ellinor/Warsame, Mubarak/Borell, Klas (2014): Gendered Family Roles and Expectations in Transnational Somali Refugee Families: An Exploratory Multiple-site Study. In: *International Journal of Child, Youth and Family Studies* 5, 2, S. 296–307.
- Rendtorff, Barbara (2007): Geschlechteraspekte im Kontext von Familie. In: Ecarius, J. (Hrsg.): *Handbuch Familie*. Wiesbaden: Springer, S. 94–111.
- Robertson, Zoe/Wilding, Raelene/Gifford, Sandra (2016): Mediating the family imaginary: young people negotiating absence in transnational refugee families. In: *Global Networks* 16, 2, S. 219–236.
- Salazar Parreñas, Rhacel (2008): Transnational Fathering: Gendered Conflicts, Distant Disciplining and Emotional Gaps. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 34, 7, S. 1057–1072.
- Sauer, Lenore/Diabaté, Sabine/Gabel, Sabrina/Halfar, Yvonne/Kraus, Elisabeth K./Wenzel, Laura (2018): Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration. Stand der Forschung. BiB Working Paper 3. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Online: <https://tinyurl.com/ycr8kyhb> (Zugriff 06.05.2019).
- Scheibelhofer, Paul (2017): ‘It won’t work without ugly pictures’: images of othered masculinities and the legitimisation of restrictive refugee-politics in Austria. In: *NORMA. International Journal for Masculinity Studies* 12, 2, S. 96–111.
- Schneider, Norbert F. (2014): Die räumliche Dimension der Herstellung von Familie. In: Jurczyk, K./Lange, A./Thiessen, B. (Hrsg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Juventa, S. 208–221.

- Schwenken, Helen/Heimeshoff, Lisa-Marie/Kirchhoff, Maren/Neuhauser, Johanna (2018): Die ‚Flüchtlingskrise‘ migrationssoziologisch quergelesen. Antrittsvorlesung anlässlich der Berufung auf die Professur für Migration und Gesellschaft der Universität Osnabrück, 1. Dezember 2015. IMIS Working Paper 01, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Osnabrück: IMIS
- Shacknove, Andrew E. (1985): Who is a Refugee? In: *Ethics, Chicago Journals* 95, 2, S. 274–284.
- Sierau, Susan/Schneider, Esther/Nesterko, Yuriy/Glaesmer, Heide (2018): Alone, but protected? Effects of social support on mental health of unaccompanied refugee minors. In: *European Child & Adolescent Psychiatry* 28, 6, S. 769–780.
- Sinatti, Giulia (2014): Masculinities and Intersectionality in Migration: Transnational Wolof Migrants Negotiating Manhood and Gendered Family Roles. In: Truong, T./Gasper, D./Handmaker, J./Bergh, S. (Hrsg.): *Migration, Gender and Social Justice*. Wiesbaden: Springer, S. 215–226.
- Sinus (2008): Sinus-Migrantenmilieus. Markt- und Sozialforschung. Online: <https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-migrantenmilieus/> (Zugriff 26.09.2019).
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (2015): *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. Los Angeles: Sage.
- Strübing, Jörg (2002): Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54, 2, S. 318–342.
- Strübing, Jörg (2018): *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Tunç, Michael (2016): Männlichkeiten und (Flucht-)Migrationserfahrungen. Kritik und Emanzipation. In: *Zur Ethnisierung der Genderdebatte* 22, 1, S. 15–19. Online: <https://www.ida-nrw.de/aktuelles/detail/zur-ethnisierung-der-genderdebatte/> (Zugriff 05.05.2020).
- Turner, Simon (1999): Angry young men in camps: gender, age and class relations among Burundian refugees in Tanzania. UNHCR Working Paper Nr. 9. Online: <https://www.unhcr.org/3ae6a0c38.pdf> (Zugriff 28.08.2019).
- UNHCR (2016): *Connecting Refugees. How Internet and Mobile Connectivity can Improve Refugee Well-Being and Transform Humanitarian Action*. Genf. Online: <https://www.unhcr.org/5770d43c4.pdf> (Zugriff 06.05.2020).
- Vertovec, Steven (2001): Transnationalism and identity. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 27, S. 573–582.
- Vervliet, Marianne/Meyer Demott, Melinda A./Jakobsen, Marianne/Broekaert, Eric/Heir, Trond/Derluyn, Ilse (2014): The mental health of unaccompanied refugee minors on arrival in the host country. In: *Scandinavian Journal of Psychology* 55, 1, S. 33–37.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: *Gender & Society* 1, 2, S. 125–151.
- Wilding, Raelene (2006): ‘Virtual’ intimacies? Families communicating across transnational contexts. In: *Global Networks* 6, 2, S. 125–142.
- Williams, Allan M./Baláž, Vladimír (2012): Migration, Risk, and Uncertainty: Theoretical Perspectives. In: *Population, Space and Place* 18, 2, S. 167–180.
- Zölch, Janina (2019): Theoretischer Rahmen: Migration in der Adoleszenz. In: Dies. (Hrsg.): *Migration in der Adoleszenz. Eine biographische Studie zu jungen Männern aus Spätaussiedlerfamilien*. Wiesbaden: Springer, S. 41–97.

Zölch, Janina/King, Vera/Koller, Hans-Christoph/Carnicer, Javier (2012): Männlichkeitsentwürfe und adoleszente Ablösungsmuster bei Söhnen aus türkischen Migrantenfamilien. Ausgewählte Ergebnisse einer intergenerationalen Studie. In: Bereswill, M./Rieker, P./ Schnitzer, A. (Hrsg.): Migration und Geschlecht. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde. Weinheim: Juventa, S. 17–39.

Zontini, Elisabetta/Reynolds, Tracey (2018): Mapping the role of ‘transnational family habitus’ in the lives of young people and children. In: *Global Networks* 18, 3, S. 418–436.



**Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)**

Universität Osnabrück  
D-49069 Osnabrück  
[www.imis.uni-osnabrueck.de](http://www.imis.uni-osnabrueck.de)